

B e r n d S e n f

Und es gibt sie doch!

Die Geldschöpfung der Banken aus dem Nichts

Entgegnung auf Gero Jenner's Buch „Wohlstand und Armut“

(April 2011)

Im neuen Buch von Gero Jenner mit dem Titel „Wohlstand und Armut“ wird der Bogen der Betrachtungsweise weit gespannt. Dem hoch gesteckten Anspruch einer „Allgemeine(n) Theorie über Eigentum, Geld, Güter und Staat“ (so der Untertitel des Buches) werden seine Ausführungen nicht immer gerecht – und teilweise auch nicht dem strengen Maßstab, den Jenner an andere anlegt. Zum Teil sind es sehr anregende und herausfordernde Gedanken und Interpretationen zu den wesentlichen Triebkräften des Wirtschaftens und zu verschiedenen – seiner Ansicht nach falschen und irreführenden – Theorien darüber.

Streckenweise gleitet das Niveau seiner Argumentation aber auch ab auf die Ebene entstellender Wiedergabe anderer Theorien und auf die Ebene plumper Polemik. Nachdem alle anderen Lösungsversuche zur Überwindung oder künftigen Vermeidung von Krisen der Wirtschaft, der Gesellschaft und des Staates als untauglich abqualifiziert werden, bleibt als einziger Ausweg seine Forderung nach einem „Neuen Fiskalismus“: einer progressiven Konsumsteuer, deren Steuersätze mit wachsenden Konsumausgaben deutlich ansteigen sollen. (Auf diese Forderung werde ich in diesem Artikel allerdings nicht eingehen, weil ich mich auf seine Argumentation bezüglich der Geldschöpfung konzentrieren will.) Es kreisste der Berg – und geboren ward eine Maus!

Verklärung der Eigentumsgesellschaft (des Kapitalismus)

Sein Buch beinhaltet unter anderem einen Vergleich zwischen Solidargesellschaft, Befehlsgesellschaft und Eigentumsgesellschaft unter dem Aspekt ihrer materiellen Produktivität sowie der Verteilung von materiellem Reichtum und Macht. Unter Würdigung von Gunnar Heinsohns und Otto Steigers Buch „Eigentum, Zins und Geld“, die ihre Theorie selbst als „Kopernikanische Wende in der Ökonomie“¹ verstehen, sieht auch Gero Jenner „*die Eigentumsgesellschaft als Motor des Wohlstands*“ an (S. 35). Alle anderen Gesellschaften – die Stammesgesellschaften, die Feudalgesellschaften mit Sklaven oder Leibeigenen oder die kommunistische Befehlsgesellschaft – hätten nicht im Entferntesten so viel Produktivität und Wohlstand hervorgebracht wie die Eigentumsgesellschaft (die von anderen als „Marktwirtschaft“ oder „Kapitalismus“ oder „kapitalistische Marktwirtschaft“ bezeichnet wird):

¹http://www.berndsenf.de/pdf/Heinsohn_Steiger.pdf

„Die Stammesgesellschaften des Schenkens und Teilens haben es nie zu hohen Kulturen gebracht, die Feudalgesellschaften fallen durch fehlende Dynamik bis hin zur Stagnation und Versteinerung auf... Dagegen hat die Eigentumsgesellschaft, wo immer sie entstand, ein wahres Feuerwerk an geistigen Ideen, praktischen Erfindungen und politischer Dynamik gezündet.“ (S. 35)

Die entscheidenden Antriebe seien Egoismus und Konkurrenz, die auch von Jenner – ähnlich wie von Adam Smith – als naturgegeben angesehen werden:

„Eine Verklärung der Gesellschaften des Schenkens und Teilens ist ebenso zweifelhaft wie die Marxsche Entfremdungsanalyse.“ (S. 40) „Das Bild vom altruistischen Menschen, den man zwar heute kaum findet, der aber in der Vergangenheit vorgeherrscht habe, erweist sich bei näherem Hinsehen als pseudowissenschaftliche Fata Morgana. Es blendet die Außenmoral einer oft blutigen Feindschaft gegenüber den Fremden aus.“ (S.45)

„Der Unterschied zwischen Stammes- und Eigentumsgesellschaft ist daher in Wahrheit keineswegs so zu verstehen, dass es in der ersten nur aufopfernden Altruismus, in der zweiten nur noch den berechnenden Egoismus gäbe, sondern dass sich im ersten Fall Egoismus und Wettbewerb kollektiv auf Außenstehende richten. In der Eigentumsgesellschaft hat sich dieses Verhältnis verschoben. Der selbstlose Altruismus lebt in Freundschaft und Familie fort, während Egoismus und Konkurrenz nun auch innerhalb der eigenen Gesellschaft als zulässig gelten, wobei sich diese Haltung aber mit einer vergleichsweise geringen Feindseligkeit gegenüber Außenseitern verbindet.“ (S. 45)

„Im Vergleich zwischen damals und heute haben sich nicht die Menschen und ihre Antriebe verändert - was schon deswegen unwahrscheinlich wäre, weil wir genetisch mit unseren Vorfahren vor zehntausend Jahren identisch sind... Vor diesem Hintergrund erscheint nicht nur die Vision eines nur teilenden und schenkenden Menschen als bloßes Konstrukt sondern auch die Aufhebung der Entfremdung, um eben zu diesem Idealzustand zurückzukehren.“ (S. 45)

Das ist eine Menge Herrschaftsideologie und Herrschaftslegitimation auf einmal!

Ignoranz gegenüber der Matriarchatsforschung

Mit den umfänglichen und hervorragend recherchierten Erkenntnissen der Matriarchatsforschung – etwa von Heide Göttner-Abendroth² -, die vom Mainstream der Geschichtsforschung und Anthropologie und wohl auch von Gero Jenner einfach ignoriert werden, lassen sich solche Aussagen in keinsten Weise vereinbaren, ebenso wenig wie mit den Forschungen von James DeMeo über die historische Entstehung und Ausbreitung von Gewalt und seiner „Saharasia-These“³. In über die ganze Welt verbreiteten matriarchalen Gesellschaften stand das Gemeinwohl an oberster Stelle, und es gab eine liebevolle Verbundenheit zwischen den Menschen und eine spirituelle Verbundenheit zur Natur, zu Mutter Erde und zum lebendigen Universum. Ganz im Gegensatz dazu sind patriarchale Gesellschaften geprägt von offener und/oder

² <http://www.hagia.de/>

³ <http://www.berndsenf.de/pdf/emotion10SaharasiaThese.pdf>

struktureller Gewalt gegenüber Menschen und gegenüber der Natur. Und der Umschlag in Patriarchat und Gewalt ist gerade mal an die sechstausend Jahre alt – so alt wie die weiträumige Verwüstung der Erde. Näheres über einen möglichen Zusammenhang zwischen Verwüstung und Entstehung von Gewalt findet sich bei DeMeo in seinem umfangreichen Werk „Saharasia“⁴. Im Übrigen zeigen neue archäologische Ausgrabungen in Carnal/Peru, dass die ältesten bislang entdeckten Pyramiden-Hochkulturen keinerlei Spuren von Gewalt – weder nach innen noch nach außen – aufweisen.⁵

Indem Jenner den Egoismus, die Konkurrenz und die Gewalt als etwas Naturgegebenes und in den menschlichen Genen Verankertes darstellt, trägt er mit dazu bei, bestehende Herrschafts- und Gewaltverhältnisse zu legitimieren und die Suche nach deren Überwindung von vornherein zu diskreditieren. Wie er allen Ernstes zu der Behauptung kommen kann, die Eigentumsgesellschaft weise eine vergleichsweise geringe Feindseligkeit gegenüber Außenseitern auf (siehe oben) – und dies angesichts von Kolonialismus, Imperialismus, Neokolonialismus und der in diesem Zusammenhang geführten Kriege und Völkermorde – zeugt für meine Begriffe nicht von wissenschaftlicher Seriosität, sondern von ideologischer Schönfärberei. Die Gewalt war nicht nur der Geburtshelfer des Kapitalismus, sondern auch dessen ständiger Begleiter.⁶

Der kranke Wohlstand⁷

Und im Übrigen: Was ist das für ein Wohlstand, den uns die Eigentumsgesellschaft beschert hat, wenn er wesentlich begründet ist auf materieller, emotionaler, spiritueller und kultureller Entwurzelung von Milliarden von Menschen und auf der Zerstörung der Lebensgrundlagen auf diesem Planeten? Handelt es sich nicht vielmehr um eine seit mindestens zweihundert Jahren praktizierte gigantische Bilanzfälschung, bei der als einzelwirtschaftlicher Gewinn oder als gesamtwirtschaftliches Wachstum erscheint, was tatsächlich auf systematischem Raubbau an Menschen und Natur begründet ist?⁸ Steuert diese Art von Zivilisation angesichts von Weltfinanzkrise, Gewalteskalation und Klimakatastrophe nicht immer unübersehbarer ihrem Ende entgegen? „West-End“ hat Claudia von Werlhof eines ihrer neuen Bücher zur Kritischen Patriarchatsforschung betitelt.⁹

Die Refeudalisierung der Eigentumsgesellschaft

Nun stimmt Gero Jenner nicht nur einen Lobgesang auf die Eigentumsgesellschaft an, wie es Heinsohn/Steiger in erstaunlich unkritischer Weise getan haben. Für sie zählt ja nur die von ihr entfachte Dynamik der Produktivitätssteigerung – ungeachtet der wachsenden Polarisierung der Gesellschaft in Arm und Reich und der sich

⁴ <http://www.orgonelab.org/cart/xdemeo.htm>

⁵ http://www.youtube.com/watch?v=UZCmPb8dt_g&NR=1

⁶ <http://www.blip.tv/file/3161638/> sowie <http://blip.tv/file/3139063>

⁷ <http://www.berndsenf.de/pdf/Der%20kranke%20Wohlstand.pdf>

⁸ <http://www.berndsenf.de/pdf/TanzUmDenGewinn.pdf>

⁹ <http://www.pbme-online.org/index.php/planetary-movement-for-mother-earth-movimiento-planetario-para-la-pachamama/deutsch/>

verschärfenden Krisentendenzen auf vielen anderen Gebieten. Jenner hat sich vielmehr – bei aller Würdigung von Heinsohn/Steiger – zu einem ihrer schärfsten Kritiker entwickelt. Im Gegensatz zu ihnen kommt er zu der These:

„Es gibt nicht nur die Wohlstand schaffende, sondern auch die ihn wieder zerstörende Eigentumsgesellschaft.“ (S. 38) Beide Tendenzen würden zeitlich aufeinander folgen: „Eigentumsgesellschaften im Aufbruch können ein hohes Maß an Gleichheit verwirklichen und dadurch die Gesamtheit der Bevölkerung zur Mitarbeit motivieren...“ (S. 38)

Ab einem „gewissen Punkt x“ würde sie jedoch eine wachsende Ungleichheit hervortreiben und eine Reichtumsanhäufung nur noch in wenigen Händen auf Kosten der Bevölkerungsmehrheit bewirken. Er nennt diesen Prozess in Anlehnung an Jean Ziegler einen „schleichenden und unterschwelligem Prozess der ‘Refeudalisierung’“. (S. 39)

„Solange die Eigentumsgesellschaft ihre Wohlstandsverheißungen für alle erfüllt, nehmen die Menschen die geringere Solidarität und größere emotionale Kälte in Kauf, doch wenn dieses Modell sein Versprechen auf materiellen Wohlstand nicht länger einzulösen vermag und stattdessen nur noch psychische Kälte verbreitet, dann ist es in seiner Existenz gefährdet.“ (S. 39)

Und darüber macht sich Gero Jenner als ein glühender Verfechter der Eigentumsgesellschaft offenbar Sorgen. Er möchte wohl – im übertragenen Sinn – einerseits die stimulierende Wirkung der Drogen (Egoismus und Konkurrenz) bewahren und andererseits die selbstzerstörerische Wirkung der Drogensucht eindämmen. Ob das gelingen kann?

Kapitalismus: Spaltung der Gesellschaft von Anfang an

Dass die Eigentumsgesellschaft im Aufbruch angeblich ein hohes Maß an Gleichheit verwirkliche und dadurch die Gesamtheit der Bevölkerung zur Mitarbeit motiviere, erscheint mir angesichts der historischen Entwicklung des Frühkapitalismus in England geradezu als ein Hohn. Wie Karl Marx in seinem Hauptwerk „Das Kapital“ (Band 1) und Friedrich Engels in seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ ausführlich dokumentiert haben, war die Gewalt nicht nur der Geburtshelfer des Kapitalismus, sondern sein ständiger Begleiter in Form von offener und struktureller Gewalt. Im englischen Frühkapitalismus trieb er eine fast unvorstellbare Massenverelendung hervor, wie es der globale Kapitalismus noch bis heute in großen Teilen der Welt tut.¹⁰ Dass es in Mitteleuropa und später auch in anderen Teilen Welt (aber bei weitem nicht in allen) zu wachsendem materiellem Wohlstand großer Bevölkerungsteile kam, waren überwiegend soziale Errungenschaften, die durch die Arbeiterbewegung hart errungen wurden. Und eben diese Errungenschaften sind im Zuge der Globalisierung in Gefahr, immer mehr unter die Räder zu kommen. Bei Gero Jenner liest sich das hingegen so, als sei der vorübergehend wachsende Wohlstand breiter Bevölkerungsteile eine Segnung der Eigentumsgesellschaft (in ihrer

¹⁰ <http://www.blip.tv/file/3161638/> sowie <http://blip.tv/file/3139063>

Aufbruchphase) selbst, als sei er systemimmanent und geradezu ein Wesensmerkmal der Eigentumsgesellschaft.

Materieller Überschuss als Grundlage von Ersparnis, Kredit und Investition

Ein Gedanke, der sich durch weite Teile des 400-Seiten-Buches von Gero Jenner zieht, ist die Frage nach den Überschüssen, die eine Gesellschaft über die Konsumgüter hinaus produziert – und die die realwirtschaftliche Grundlage für Ersparnis, Kredit, Investition und Wachstum bilden. Das schließt die Frage ein, in welcher Form diese Überschüsse entstehen und in welcher Weise und von wem über sie verfügt wird. Bei Marx heißen diese Überschüsse allgemein – bezogen auf unterschiedliche Gesellschaftsformen – „Mehrprodukt“, das im Kapitalismus die besondere Form des „Mehrwerts“ annimmt. Angeeignet wird nach Marx der gesamtgesellschaftliche Mehrwert aufgrund kapitalistischer Eigentumsverhältnisse: in Form von Unternehmergewinn durch die Eigentümer der Produktionsmittel, in Form von Zins durch die Eigentümer des Geldkapitals und in Form von Grundrente (= Bodenrendite) von den Bodeneigentümern. „Mehrwert“ ist dabei der Oberbegriff, während Unternehmergewinn, Zins und Grundrente verschiedene Abzweigungen davon sind und unterschiedlichen Klassen von Eigentümern zufließen.

Obwohl sich Gero Jenner immer wieder auf Marx bezieht, verwendet er den zentralen Begriff der Marxschen Kapitalismusanalyse, den Begriff „Mehrwert“, anders als Marx¹¹ selbst, ohne ausdrücklich darauf hinzuweisen. Für Jenner ist Mehrwert gleich Unternehmergewinn, dem er den Zins als eigenständige Größe gegenüber stellt. Auf der Grundlage dieser Begriffe kommt er zu einer Unterscheidung zwischen „Börsenwirtschaft“ und „Bankenwirtschaft“:

„In der Börsenwirtschaft stellen Geldvermögensbesitzer ihr Geld einem Unternehmer zur Verfügung, der es in Maschinen etc. investiert und ihnen dafür eine Quittung, eine sogenannte Aktie, übergibt ... In der Bankenwirtschaft stellen Gläubiger ihr Geld für eine festgelegte Frist zur Verfügung, damit Geschäftsbanken es an ihrer statt weiterreichen, zum Beispiel an Unternehmen.“ (S. 55)

Vermögensanhäufungen können sich demnach nicht nur aus Zinserträgen ergeben, sondern ebenso aus Renditen, das heißt aus Anteilen am „Mehrwert“ (genauer: am Unternehmergewinn). Wirtschaftstheorien, die die wachsenden Vermögen in den Händen einer Minderheit ausschließlich auf den Zins zurück führen, seien ebenso falsch und einseitig wie solche, die sie ausschließlich aus dem „Mehrwert“ ableiten. Zu den ersteren zählt er die Theorie von Heinsohn/Steiger sowie die Zinskritik von Silvio Gesell, zu den zweiten zählt er die Theorie von Marx (und dies wohl vor allem aufgrund seiner eigenen verengten Interpretation des Marxschen Begriffs „Mehrwert“). Sich selbst betrachtet er als denjenigen, der als Erster das Wirtschaftsgeschehen aus dem Zusammenwirken von „Börsenwirtschaft“ und „Bankenwirtschaft“ interpretiere und dadurch überhaupt erst verständlich mache.

Die Fixierung auf nur einen Aspekt habe nicht nur zu falschen Diagnosen, sondern auch zu falschen Lösungsvorschlägen geführt: Bei Silvio Gesell zum Beispiel zu der Forderung nach grundlegenden Korrekturen des Geldsystems, bei Marx zu der Forderung nach

¹¹ Näheres zu Marx unter <http://www.berndsenf.de/BlindenFleckenOekonomie.htm>

Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln. Bei Heinsohn/Steiger stelle sich erst gar nicht die Frage nach Alternativen, weil sie von der Überlegenheit der Eigentumsgesellschaft gegenüber allen anderen Formen des Wirtschaftens überzeugt sind.

Mich selbst ordnet Jenner fälschlicherweise den Gesellianern zu und übersieht dabei, dass ich schon 1998 eine Synthese zwischen Marx und Gesell angeregt habe – und ein Überbrücken der tiefen Gräben zwischen Marxisten und Gesellianern, wobei beide Seiten die Verabsolutierung und Dogmatisierung ihrer reinen Lehre überwinden müssten.¹² Für die Marxisten wäre wichtig zu erkennen, dass nicht nur die Sphäre der Produktion von Mehrwert (die kapitalistischen Produktionsverhältnisse) von Bedeutung ist, sondern auch das Geld- und Zinssystem sowie die Geldschöpfung. Für die Gesellianer oder Freiwirtschaftler wäre es wichtig zu erkennen, dass neben dem Geldsystem auch die Produktionsverhältnisse und der darin angelegte Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital (zwischen den Nichteigentümern und den Eigentümer von Produktionsmitteln) eine wesentliche Rolle spielt.

Unterscheidung zwischen Wertschöpfung und Wert-Abschöpfung

Anstatt den Zins bzw. das Geldkapital als die Quelle der Wertschöpfung und des Mehrwerts zu deuten, sollte von den Freiwirtschaftlern eingeräumt werden, dass die Quelle der Wertschöpfung im Produktionsprozess liegt – und der Zins lediglich ein Rechtstitel auf Wert-Abschöpfung darstellt. Das trifft übrigens ebenso zu für das vom Bankensystem zusätzlich geschöpfte Geld, das als Anspruch auf Teile des Sozialprodukts geltend gemacht werden kann und unter bestimmten Bedingungen andere Ansprüche an das Sozialprodukt zurück drängt.

Marx hätte insofern recht, als die Quelle der Wertschöpfung und des Mehrwerts im Produktionsprozess liegt (allerdings nicht nur in der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch der Natur). Gesell hätte insofern recht, als das Geltendmachen von exponentiell wachsenden Zinsforderungen – und zwar ohne Rücksicht auf entstandene Gewinne oder Verluste – immer mehr Schuldner in den Zusammenbruch treibt, weil das Wachstum des Sozialprodukts mit dem Wachstum der Zinslasten auf Dauer nicht Schritt halten kann. Die Probleme liegen insofern *sowohl* in der Produktion *als auch* in der durch Geld vermittelten Zirkulation von Waren begründet, und nicht „entweder ... oder“

Die Verselbständigung der Finanzmärkte

Übrigens habe auch ich die Börsenwirtschaft und die Verselbständigung der Finanzmärkte gegenüber der Realwirtschaft mit in meine Erklärung der Weltfinanzkrise einbezogen und damit das Platzen der Spekulationsblasen schon 2004 – lange vor Zuspitzung der Krise - voraus gesagt.¹³ In meinem Buch „Der Tanz um den Gewinn“ findet sich ein langes Kapitel mit der Überschrift „Börsenfieber und kollektiver Wahn“¹⁴,

¹²

<http://www.berndsenf.de/pdf/Synthese%20zwischen%20Marx%20und%20Gesell.pdf>

¹³ <http://www.berndsenf.de/pdf/GeldflussRealwirtschaftFinanzmaerkte.pdf>

¹⁴ http://www.berndsenf.de/pdf/SENF_Tanz-Kap.D.pdf

in dem ich versucht habe, die entsprechende Dynamik abzuleiten. An der Bildung dieser gigantischen Spekulationsblasen hat allerdings die Geldschöpfung des Bankensystems (der Zentralbanken wie der Geschäftsbanken) einen ganz wesentlichen Anteil. Und genau dieser Zusammenhang wird von Gero Jenner mit großer Vehemenz und zum Teil auch mit erstaunlicher Polemik – auch gegenüber meiner Sichtweise – bestritten. Er hält die These von der Geldschöpfung des Bankensystems aus dem Nichts für einen Mythos und für grobe Irreführung, ja sogar für eine bewusste und böswillige Täuschung – und nimmt die Banken gegenüber dieser These engagiert in Schutz. Aber auch nach gründlicher Prüfung seiner Argumente komme ich zu dem Schluss:

Es gibt sie doch – die Geldschöpfung des Bankensystems aus dem Nichts!

Diese meine Meinung will ich im Folgenden begründen, indem ich zunächst auf die Argumente von Gero Jenner eingehe und sie entkräfte und danach meine eigene Erklärung bringe – unter Hinweis auf andere Veröffentlichungen von mir, in denen ich die Zusammenhänge ausführlicher abgeleitet habe.

Kontroversen um die Geldschöpfung der Zentralbanken

Mit denjenigen Ökonomen, die die Kreditschöpfung aus dem Nichts für eine Realität halten und diese Auffassung auf die eine oder andere Art begründen, zieht Gero Jenner hart ins Gericht:

„Die ökonomische Wissenschaft kennt bis heute die Urzeugung von Krediten – ihre Entstehung aus dem Nichts. Von Mises, Schumpeter, der frühe Keynes, Riese, Huffschmid, Senf, Huber und viele andere hängen dem Irrtum an. Andere wie der späte Keynes, Gesell, Creutz sowie Heinsohn und Steiger haben den Denkfehler durchschaut“ (S. 153).

Bezogen auf meine Person bzw. meine Sichtweise schreibt er:

„Bernd Senf, ebenfalls Ökonomieprofessor und Verfasser der Schrift <Der Nebel um das Geld> trägt seinerseits zur Verbreitung von Nebel bei.“ (S. 155)

Vielleicht ist seine Kritik ja auch berechtigt. Was sind seine Argumente, und was ist von ihnen zu halten?

Gero Jenner über Geldschöpfungs-Ökonomen

„Die Vorstellung, dass es in der Geldwirtschaft möglich sei, die Gesetze der Physik außer Kraft zu setzen, indem man wie der Zauberer auf dem Jahrmarkt Geld aus dem Nichts schafft, gehört in den Bereich der Märchen.“ (S. 152)

„Es muss als sonderbar gelten, dass über die Herkunft von Krediten bis heute die größte Unklarheit, um nicht zu sagen, eine stark verbreitete Verwirrung der Köpfe herrscht, und zwar gerade in den Köpfen mancher Wirtschaftswissenschaftler. In der Biologie würde sich jeder lächerlich machen, der nach Darwins Evolutionstheorie noch allen Ernstes die Theorie von einer Urzeugung lebender Wesen vertritt. Es spricht daher nicht gerade für den Fortschritt der ökonomischen Wissenschaft, dass einige ihrer größten Vertreter noch im 20. Jahrhundert darauf bestanden und einige von ihnen selbst heute noch darauf bestehen, dass es so etwas wie eine Urzeugung von Krediten gebe, sprich deren Hervorzauberung aus dem Nichts.“ (S. 153)

„Und zu vollends abenteuerlichen Behauptungen versteigen sich die Professoren Joseph Huber und James Robertson: <Heute ... wird 95% des neu geschöpften Geldes nicht mehr in Form staatlichen Bargeldes (Münzen und Banknoten), sondern von den Geschäftsbanken emittiert.>“

„Kreditgeldschöpfung gehört zu den Themen, die wie Atlantis, das Perpetuum Mobile und überhaupt alle Spielarten der Esoterik eine magische Anziehungskraft auf Phantasten ausüben – glücklicherweise. So werden sie davon abgehalten, ihre Neigungen zu Fanatismus und empirisch unbeschwertem Gedankenflug auf gefährlichere Art auszuleben.“ (S. 162, Fußnote 2)

„Die Theoretiker des Geldes sind von jeher so sehr auf das Geld selbst fixiert, dass sie immer wieder dem grundlegenden Irrtum verfallen, Geld und Kredit als eine von den Dingen losgelöste Substanz zu betrachten, obwohl sie doch immer nur reale Werte repräsentiert.“ (S. 166)

„In dem Augenblick, wo man in Krediten das sieht, was sie notwendig immer sind, nämlich Überschussgeld, das auf dem Vorhandensein von Überschussgütern (überschüssiger Arbeit und überschüssigen Produktionsmitteln) beruht, löst sich die Fata Morgana multipler Kreditschöpfung augenblicklich in Nichts auf. Neue Einlagen können immer nur dann entstehen, wenn sie einen Geldüberschuss repräsentieren. Weil Geldüberschüsse aber nichts anderes sind als monetarisierte Realüberschüsse, lassen sie sich immer nur soweit mobilisieren, wie die letzteren in einer Wirtschaft innerhalb eines bestimmten Zeitraums tatsächlich vorhanden sind – nie darüber hinaus. Ein Gläubiger kann nicht als neue Einlage einzahlen, was er als Überschuss gar nicht besitzt.“ (S. 166ff)

Keine Kredite ohne vorherige Ersparnis?

Eine wesentliche Grundlage seiner Überlegungen ist, dass Kredite nur aus vorheriger Ersparnis entstehen können, und Ersparnis kann gesamtwirtschaftlich betrachtet nicht aus dem Nichts hervor gezaubert werden, sondern muss in der Realwirtschaft als Überschuss über den gesamtwirtschaftlichen Konsum erwirtschaftet worden sein:

„In Geldwirtschaften gerinnen materielle Überschüsse zu monetären Ersparnissen. Zwar kann Geld beliebig nachgedruckt und in diesem Sinn aus dem Nichts hervor gebracht werden (aha! B.S.), aber solches Geld ähnelt dem Nichts dann auch notwendig darin, dass es nichts wert ist. Alles Drucken von Willkürgeld, das nicht durch zusätzliche volkswirtschaftliche Leistung gedeckt ist, hat in der Praxis zur Folge, dass bestehendes Geld dadurch im Umfang des neu hinzu kommenden inflationiert, also entwertet wird.“ (S. 152)

Diese Argumentation ist verwirrend. Zunächst einmal wird eingeräumt, dass es also doch so etwas wie eine Geldschöpfung aus dem Nichts geben kann, zum Beispiel durch zusätzliches Geld drucken und In-Umlauf-Bringen durch die Zentralbank. Dann wird wiederum behauptet, dass dieses Geld nichts wert sei. Nehmen wir einmal an, das aus dem Nichts geschöpfte Geld fließe dem Staat zu, der damit zusätzliche staatliche Nachfrage nach Sozialprodukt entfaltet. Wenn es sich um eine Wirtschaft mit Arbeitslosigkeit und unausgelasteten Kapazitäten handelt, können davon Impulse zu mehr Auslastung und mehr Beschäftigung ausgehen, und daraus entstehen zusätzliche Einkommen und zusätzliche Nachfrage. Das bedeutet: Es können dadurch bisher brach

liegende volkswirtschaftliche Ressourcen mobilisiert werden. Das ist ja ein Grundgedanke der Beschäftigungstheorie von Keynes.

Auf diese Weise können zum Beispiel öffentliche Infrastrukturprojekte finanziert werden, die ohne diese Geldschöpfung nicht finanzierbar wären und die dazu beitragen, die Produktivität der Gesamtwirtschaft zu steigern. Man kann deswegen auch von „*produktiver Kreditschöpfung*“ sprechen – ein Gedanke, wie ihn schon Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts in Deutschland von Wilhelm Lautenbach formuliert wurde (Lautenbach-Plan)¹⁵. Bei dessen Umsetzung hätte die damalige Massenarbeitslosigkeit wirksam bekämpft und die Machtergreifung Hitlers vielleicht verhindert werden können. Im Unterschied zu Keynes, dessen Theorie erst (1936) später – zu spät – veröffentlicht wurde, legte Lautenbach Wert auf eine *produktive* Verwendung der Gelder, während Keynes sogar sinnlose oder destruktive Verwendung (für Rüstung und Krieg) als wirksames Mittel der Wirtschaftsbelebung ansah – und dabei im Unterschied zu Lautenbach weltberühmt wurde.¹⁶

Für den Staat und die Gesellschaft wäre eine produktive Wirtschaftsbelebung mehr als Nichts. Problematisch wird eine solche Politik auf Dauer nur dann, wenn der Staat für das ihm zufließende Geld Zinsen zahlen muss und die Zinslasten stärker wachsen als das Sozialprodukt und die Steuereinnahmen, so dass der Staat immer tiefer in die Staatsverschuldung gerät – wie es im bestehenden Geldsystem der Fall ist.¹⁷ (Deswegen ist es auch mehr als nur eine Überlegung wert, ob dem Staat das Geld in wohl dosiertem Maß nicht auch zins- und tilgungsfrei zufließen könnte – geschöpft durch eine zwar öffentliche, aber von der Regierung unabhängige Institution: die „*Monetative*“.¹⁸)

Zwangssparen durch Inflation

Aber auch wenn die Kapazitäten ausgelastet sind und Vollbeschäftigung herrscht, würde zusätzlich geschöpftes und an den Staat fließendes Geld für den Staat mehr als Nichts bedeuten: Er könnte damit zusätzliche Nachfrage entfalten und einen gesamtwirtschaftlichen Nachfrageüberhang bewirken – mit der Folge von Inflation. Das aber bedeutet ein Zurückdrängen der privaten Konsum- und Investitionsnachfrage (deren Kaufkraft durch die Inflation entwertet wird) bei gleichzeitigem Vordrängen des Staates. Der kann auf diese Weise wachsende Teile des begrenzten Sozialprodukts kaufen, sei es für zivile öffentliche Projekte oder auch für Rüstung und Krieg. Die Geldschöpfung zugunsten des Staates hätte in diesem Fall keine volkswirtschaftlichen Überschüsse hervor gezaubert, wohl aber den Anteil des Staates am Sozialprodukt erhöht und den der privaten Nachfrage relativ vermindert. Den privaten Konsumenten und Investoren wäre dadurch ein durch Inflation vermitteltes *Zwangssparen* auferlegt worden.

¹⁵ <http://www.bueso.de/seiten/zepp/hzl0302.htm>

¹⁶ Näheres zu Keynes in: <http://www.berndsenf.de/BlindenFleckenOekonomie.htm>

¹⁷ <http://www.berndsenf.de/ZinssystemUndStaatsbankrott.htm>

¹⁸ <http://www.monetative.de>

Geldschöpfung und Wert-Abschöpfung

Das neu in Umlauf gebrachte Geld, auch wenn es aus dem Nichts geschöpft wurde, ist zwar selbst keine zusätzliche Wertschöpfung, wohl aber beinhaltet es die Möglichkeit zur Wert-Abschöpfung durch diejenigen, die dieses Geld zuerst in die Hand bekommen und verausgaben. Jedenfalls gilt das solange, wie dieses Geld von anderen Wirtschaftsteilnehmern als Zahlungsmittel akzeptiert wird. Man kann solches Geld zwar als „Willkürgeld“ bezeichnen, weil es nicht durch zusätzliches Sozialprodukt gedeckt ist. Aber es unterscheidet sich rein äußerlich nicht von dem bisher im Wirtschaftskreislauf befindlichen Geld und wird gesamtwirtschaftlich in gleicher Weise nachfragewirksam wie das „echte Geld“.

Das zusätzlich geschöpfte Geld kann im Prinzip auch anderen Wirtschaftsteilnehmern zufließen, und sie können damit entsprechend Einfluss gewinnen bzw. – wenn es sich um verzinste Kredite handelt – in die Verschuldung gegenüber den Geldschöpfern geraten. Wenn sie ihren Schuldendienst (Zinsen und Tilgung) nicht vertragsgemäß erfüllen, kann der Gläubiger auf die dingliche Sicherheit des Schuldners zurück greifen und sie zwangsversteigern lassen. Das sind wiederum sehr reale Konsequenzen eines Kredits, auch wenn das dafür bereit gestellt Geld aus dem Nichts geschöpft wurde.¹⁹

All diese Aspekte werden von Gero Jenner völlig ausgeblendet, indem er sich in seinem selbst gebauten Dogma verfangen hat: dass nämlich die Grundlage aller Kredite vorausgegangene Ersparnis sein müsse. Die Möglichkeit, dass gesamtwirtschaftlich die für Investitionen erforderlichen Überschüsse entweder durch Mobilisierung bisher brach liegender Ressourcen oder durch inflationäres Zwangssparen erzeugt werden könnten (wie eben dargelegt), liegen außerhalb seines Blickfeldes. Ob eine solche zusätzliche Geldschöpfung erstrebenswert und funktionsgerecht ist oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Aber ihre Möglichkeit zu bestreiten oder ihre Bedeutung zu leugnen, verbaut das Verständnis von damit zusammenhängenden Fehlentwicklungen und das Hinterfragen von höchst fragwürdigen Privilegien der Geldschöpfer.

Ist die Geldschöpfung bei der FED in richtigen Händen?

Gero Jenner ist in seiner Argumentation aber auch nicht konsequent, sondern zum Teil widersprüchlich. An anderer Stelle schreibt er von:

„traumatischen Erfahrungen mit dem Missbrauch des Geldschöpfungsprivilegs durch den Staat, die überall in modernen Eigentumsgesellschaften dazu führten, dass eine ihrer ersten und wichtigsten Maßnahmen darin bestand, dem Staat dieses Privileg zu entreißen und es entweder in private Hände zu legen (FED) oder in die einer öffentlichen Institution wie der Bundesbank bzw. EZB, deren Unabhängigkeit von den Weisungen der jeweiligen Regierung zumindest juristisch garantiert ist.“ (S. 144)

Damit wird von ihm eingeräumt, dass es das Geldschöpfungsprivileg gibt und gegeben hat, dass sie aber nur dann problematisch sind, wenn sie in der Hand des Staates liegen, weil dieser sie immer wieder missbraucht habe. Welch ein Segen, dass diese Privilege dem Staat entrissen worden sind! Wer allerdings die amerikanische Geldgeschichte auch

¹⁹

<http://www.bernsenf.de/pdf/Kreditbedarf,%20Verschuldung%20und%20Enteignung.pdf>

nur einigermaßen kennt²⁰ und die Umstände, unter denen die FED 1913 unter Täuschung der Öffentlichkeit und des Kongresses auf den Weg gebracht wurde, kann einen solchen Lobgesang auf die FED nur als Hohn empfinden. Vor 20 Jahren war ein solches Unwissen noch verzeihlich, weil wenig Informationen über die Geschichte der FED und ihre problematische Rolle bis in die Gegenwart bekannt waren. Inzwischen ist aber so viel aufgedeckt und darüber publiziert worden, dass man den Blick davor eigentlich nicht mehr verschließen kann, es sei denn, man ist in bestimmte Interessen eingebunden. Nicht zuletzt ihre Rolle im Zusammenhang der Weltfinanzkrise 2008 und des Fütterns von Spekulationsblasen mit aus dem Nichts geschöpftem Geld sollte das Vertrauen und den blinden Glauben an die FED gründlich erschüttert haben. Ein bisschen ist das wohl auch bei Gero Jenner geschehen, wenn er schreibt:

„So sind die USA in einem bestimmten Umfang bereits dazu übergegangen, Willkürgeld zu erzeugen, um dies schnell und in größtmöglichem Umfang in ein krisengeschütteltes Bankensystem und in die Realwirtschaft zu pumpen.“ (S. 135) Und was ist mit den spekulativen Finanzmärkten?

Allerdings lastet er dies dem amerikanischen Staat oder der amerikanischen Regierung an, die die FED unter einen entsprechenden Druck gesetzt habe. Unter Bezug auf die Hyperinflation 1923 in Deutschland und die inflationäre Geldschöpfung der damaligen Reichsbank schreibt er:

„Dieses unselige Beispiel zeigt bis heute auf lehrbuchartige Weise, welche furchtbaren Wirkungen der Staat dadurch herbeiführen kann, dass er die Zentralbank zur Erzeugung von Willkürgeld zwingt. Leider besteht Grund zu der Befürchtung, dass Bedrohungen, die wir bisher nur aus der Vergangenheit kennen, inzwischen wieder recht nahe rücken.“ (S. 135)

Kann es nicht auch umgekehrt sein, dass die Zentralbank den Staat unter Druck setzt, sich mit neuem geschöpftem Geld immer mehr zu verschulden und sich in immer stärkere Abhängigkeit vom Bankensystem zu bringen? Einiges deutet darauf hin, dass die Machtverhältnisse zuweilen auch so gelagert sind bzw. waren: Nach Recherchen von Stephen Zarlenga wurde die private (!) Deutsche Reichsbank ab Mitte 1922 von den bis dahin geltenden staatlichen Kontrollen weitgehend befreit – und hat erst von da an eine zügellose Geldschöpfung betrieben, die in kurzer Zeit in die Hyperinflation von 1923 trieb. In den USA sind es die weitgehend private FED und die sie tragenden privaten Großbanken, die wesentlichen Einfluss auf die Regierung ausüben – übrigens auch auf die Regierung Obama.²¹

Wenn immer wieder von der „Unabhängigkeit der Notenbanken“ als oberstem Prinzip eines soliden Geldsystems geredet wird, ist bezeichnender Weise immer nur die Unabhängigkeit gegenüber dem Staat, der Regierung oder dem Parlament (also gegenüber den demokratischen Institutionen) die Rede. Die höchst problematische Abhängigkeit vom privaten Bankensystem und einer damit verbundenen Finanzoligarchie rückt damit aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Erst in jüngster Zeit

²⁰ Zum Beispiel Stephen Zarlenga: Der Mythos vom Geld – Die Geschichte der Macht“,

G. Edward Griffin: Die Kreatur von Jekyll Island; Ellen Hodgson-Brown: Der Dollar-Crash

²¹ <http://video.google.de/videoplay?docid=115518968024068011>

wird diese Abhängigkeit vor allem im Internet, aber auch in mehreren Büchern in Frage gestellt und werden Alternativen dazu gesucht.²² Die Verklärung der FED durch Gero Jenner trägt indes wenig dazu bei, Licht in dieses dunkle Kapitel der Geldgeschichte und -gegenwart zu bringen, ganz im Gegenteil.

Kontroversen um die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken

Noch umstrittener und noch mehr tabuisiert als die Geldschöpfung der Zentralbanken ist das Thema „Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken aus dem Nichts“. Tatsächlich herrscht zu diesem Kapitel noch mehr Verwirrung. Gero Jenner geht nur kurz auf einige Ökonomen und ihre diesbezügliche Sichtweise ein: Ludwig von Mises, John Maynard Keynes, Schumpeter, Hajo Riese, Jörg Huffschmid, Hans-Christoph Binswanger, Joseph Huber, James Robertson, Bernd Senf. Allen bescheinigt er, dass sie in der Frage der Geldschöpfung völlig auf dem Holzweg seien:

„Dabei hätte es nur einiger historischer Kenntnisse bedurft, um die Absurdität dieser Position bloß zu legen ... Immer ging eine bedeutende wirtschaftliche Entwicklung aus dem Schutz des privaten Eigentums und der dadurch erzielten Überschussakkumulation hervor, aber nirgendwo dadurch, dass sich eine Bank dazu entschloss, ‚Geld aus dem Nichts‘ zu schöpfen.“ (S. 156)

Besser kommen da schon Heinsohn/Steiger weg, und viel besser Helmut Creutz:

„Heinsohn und Steiger gebührt das Verdienst, die notwendige reale Deckung des Geldes als fundamentales Axiom der Eigentumsgesellschaft besonders betont zu haben. Leider haben sie es nicht für nötig gehalten, die (angeblich! B.S.) längst vorhandenen statistischen Beweise zu zitieren, die sich etwa im geldtheoretischen Werk von Helmut Creutz <Das Geldsysndrom> nachlesen lassen. Überprüft man die Sparguthaben und die gewährten Kredite für den gesamten Geschäftsbankenbereich, so ergibt sich ein unzweideutiges Ergebnis: Die Kreditgewährungen der Banken gehen nie über die Summe der von den Kunden hinterlegten Einlagen hinaus.“ (S. 157)

Sichtguthaben beruhen nur zum kleinen Teil auf Sichteinlagen

Damit ist eine der scheinbar tragenden Säulen in der Argumentation von Helmut Creutz angesprochen, mit der er meint, die These von der Geldschöpfung der Geschäftsbanken aus dem Nichts widerlegt zu haben. Ich werde nachher zeigen, dass diese Säule bei näherer Betrachtung in sich zusammen bricht, weil Creutz einer Begriffsverwirrung aufgesessen ist, die er zwar selbst nicht zu verantworten hat, die aber in die entsprechenden Statistiken der Bundesbank eingeflossen ist: dass nämlich etwas als „Sichteinlage“ bezeichnet wird, was zum Teil überhaupt nicht auf Einlagen von Bargeld beruht, sondern lediglich auf einem Buchungsvorgang: „Buchgeld“!

Aber vorher sei erst einmal noch betont, dass ich mit Helmut Creutz und Gero Jenner darin übereinstimme, dass die in volkswirtschaftlichen Lehrbüchern gelehrt „Theorie der multiplen Kreditschöpfung“ – bei aller mathematischen Exaktheit und Eleganz – Unsinn ist. Ich selbst habe das schon in meinem Buch „Der Nebel um das Geld“ 1996 auf

²² Zum Beispiel Ron Paul: Befreit die Welt von der US-Notenbank (2010)

den Seiten 159 – 162 begründet. Gero Jenner behandelt seine Kritik an dieser Theorie auf den Seiten 162 – 168 seines Buches „Wohlstand und Armut“.

Die falsche Theorie der multiplen Kreditschöpfung

Um es hier noch einmal kurz anzudeuten, worum es in dieser Theorie geht und auf welchen Annahmen sie aufgebaut ist: Ausgangspunkt der Modellüberlegungen ist eine Einzahlung eines Bankkunden in Höhe von 100 Euro in bar auf sein Girokonto. Die Geschäftsbank würde diesen Betrag – abzüglich einer Mindestreserve von zum Beispiel 10% - als Kredit ausleihen (also 90 Euro) – etwa an einen Bauherrn, der damit Aufträge an eine Baufirma vergibt und bezahlt.

Die Baufirma würde diese 90 Euro gleich wieder zur Bank bringen und auf ihr Girokonto in bar einzahlen, woraus eine weitere Kreditvergabe in Höhe von 81 Euro erfolgen würde (90 Euro minus 10% Mindestreserve) usw.

Von Runde zu Runde würde – aufgrund der jeweils abgezogenen Mindestreserve – der jeweils neue Kredit geringer ausfallen, das heißt die neuen Kreditvergaben würden immer mehr abebben. Zählt man nun alle abebbenden Kreditbeträge einer unendlich langen Kette zusammen, so erhält man – dank der mathematischen Formel einer unendlichen Reihe – einen endlichen Betrag, in diesem Beispiel das 10fache der anfänglichen Einzahlung. Ganz allgemein ist es immer der Kehrwert des Mindestreservesatzes: bei 1/10 das 10fache, bei 1/20 das 20fache usw. Dieses Ergebnis wird „multiple Kreditschöpfung“ genannt. Welch ein Wunder!

Wenn aber die Voraussetzungen dieses Modells und die ihm zugrunde liegende Fragestellung entweder realitätsfern und/oder unsinnig sind, kann auch eine mathematisch exakte Formel zu keinem sinnvollen Ergebnis führen. Es kommt am Ende nur wieder das heraus, was am Anfang an Annahmen in das Modell hinein gesteckt wurde, nur in etwas verwandelter Form: Realitätsferne und Unsinn. Das ist bei einem Fleischwolf im Prinzip nicht anders: Aus Rindfleisch kann man schließlich nur eine Rindsboulette machen, und aus Schweinefleisch nur eine Schweineboulette.

Realitätsfern ist schon mal die Annahme, dass das Bauunternehmen die vom Bauherrn erhaltenen Erlöse in bar bekommen wird und dass es dieses Geld gleich wieder zur Bank bringt, anstatt vielleicht erst einmal seine Bauarbeiter und Lieferanten davon zu bezahlen. Und unsinnig ist die Frage, auf welchen Betrag sich die abebbenden Kredite über unendlich lange Zeit aufsummieren. Ökonomische Größen beziehen sich immer nur auf endliche Zeiträume, zum Beispiel 1 Jahr oder 10 Jahre usw., aber niemals auf Unendlich.

Was wäre denn aus den ersten 100 Euro geworden, wenn sie nicht bei der Bank eingezahlt, sondern in bar weiter gereicht worden wären vom ersten zum zweiten Wirtschaftsteilnehmer, vom zweiten zum dritten, ... vom elften zum zwölften innerhalb eines Jahres? Dann wären damit insgesamt Umsätze in 12facher Höhe, also im Umfang von 1.200 Euro bezahlt worden, also das 12fache des anfänglichen Betrages. Das hat aber mit Geld- oder Kreditschöpfung nicht das Geringste zu tun, sondern mit der *Umlaufgeschwindigkeit des Geldes*, die in diesem Beispiel 12 beträgt. Fast genauso ist es, wenn das Geld durch die Bank fließt. Komplizierter erscheint es allein dadurch, dass hier noch der mysteriöse Mindestreservesatz mit ins Spiel und in die Modellrechnung kommt. Was dessen Sinn sein soll, wird oftmals noch nicht einmal erklärt.

Bezüglich der Mindestreserven müsste eigentlich unterschieden werden zwischen den *gesetzlichen Mindestreserven*, die den Geschäftsbanken von der Zentralbank auferlegt werden (und früher zu DM-Zeiten im Zusammenhang der Mindestreservepolitik eine bedeutende Rolle spielten) und den *banktechnischen Mindestreserven*, die die Geschäftsbanken aus eigenen Liquiditätsgründen als Reserve für eventuelle Barabhebungen und Bargeldbewegungen halten sollten. Auf jeden Fall wird durch diese Art der Kreditvergabe die Geldmenge nicht erhöht. Und die Umlaufgeschwindigkeit der gesetzlichen Mindestreserven wird – gegenüber dem Fluss von Bargeld – sogar noch drastisch vermindert, denn diese müssen bei der Zentralbank stillgelegt werden.

Wenn man also die Theorie der multiplen Kreditschöpfung anpiekst, platzt sie wie eine schillernde Seifenblase. Ungeachtet dessen wird sie seit Jahrzehnten immer und immer wieder in volkswirtschaftlichen Lehrbüchern und in Prüfungen geprüft, und bei den Studierenden und den daraus vielleicht heranwachsenden Wirtschaftsexperten bleibt der Eindruck, sie hätten das Phänomen der Geldschöpfung im Prinzip verstanden. Sogar die Deutsche Bundesbank bezieht sich in ihren Veröffentlichungen auf diese falsche Theorie.

Die Verschleierung des Wesentlichen: Kreditschöpfung aus dem Nichts

Mit dieser Theorie wird aber der falsche Eindruck vermittelt, jede Kreditvergabe von Geschäftsbanken sei gegründet auf jeweils vorangegangenen Einzahlungen oder Einlagen (abzüglich der Mindestreserven). Und genau das ist nicht immer der Fall. Die Möglichkeit der Geschäftsbanken, über die Einzahlungen oder Einlagen hinaus Sichtguthaben zu schaffen und sie als Kredite zu vergeben, wird durch die Theorie der multiplen Kreditschöpfung von vornherein ausgeblendet - und damit verschleiert. Und das ist nicht irgend eine Nebensache, sondern etwas ganz Wesentliches: Die zusätzliche Kreditschöpfung der Geschäftsbanken aus dem Nichts – zusätzlich zu dem von der Zentralbank in Umlauf gebrachten Bargeld.

Eine falsche und irreführende Theorie der Geldschöpfung bedeutet aber nicht, dass es die Geldschöpfung nicht gibt. Aus einer falschen Theorie der Planetenbewegungen kann ja auch nicht gefolgert werden, dass es die Planetenbewegungen nicht gibt. Während Helmut Creutz und Gero Jenner zu dem Ergebnis gekommen sind, es gebe keine zusätzliche Kreditschöpfung der Geschäftsbanken, behaupte ich: es gibt sie doch. Nur ist sie anders zu begründen als mit der falschen Theorie der multiplen Kreditschöpfung.

Das Anrühren eines Tabus

Damit schein ich ein Tabu angerührt zu haben, was mir selbst unter Kritikern des Geldsystem – wie den Freiwirtschaftlern – zum Teil heftigste Reaktionen beschert hat, zum ersten Mal für mich spürbar auf einer Geldkonferenz in Steyerberg 2001. Dort wurde ich bei meinen diesbezüglichen Ausführungen in einer schwer erträglichen Weise ständig unterbrochen, übrigens auch von Gero Jenner, der damals zeitweise die Rolle des Moderators übernommen hatte. Etliche Jahre danach gab es bei den „Mündener Gesprächen“ schon eine deutlich größere Aufgeschlossenheit und Toleranz unter den anwesenden Freiwirtschaftlern, und ich hatte die Möglichkeit, meine Sichtweise ohne Unterbrechung in einem einstündigen Vortrag zu begründen. Noch bis in jüngste Zeit bekomme ich allerdings hin und wieder E-mails von Fanatikern aus der Freiwirtschaftsszene (es gibt sie dort leider auch), in denen ich als „absoluter Vollidiot“ oder ähnlich beschimpft werde, weil ich immer noch die These von der

„Kreditschöpfung der Geschäftsbanken aus dem Nichts“ vertrete, obwohl sie doch längst widerlegt sei.

Gero Jenner, mit dem ich zwischenzeitlich einige längere Gespräche mit intensivem Gedankenaustausch hatte und der mein Buch „Der Nebel um das Geld“ vor einigen Jahren mir gegenüber fast überschwänglich gewürdigt hat, ist in seinem Buch in eine erstaunliche Polemik zurück gefallen, die für mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam. So schreibt er:

„Die Buchgeldschöpfung nach Senf („Reservegeldschöpfung“) ist logisch abwegig und empirisch widerlegt.“ (S. 162) „Kreditgeldschöpfung gehört zu den Themen, die wie Atlantis, das Perpetuum Mobile und überhaupt alle Spielarten der Esoterik eine magische Anziehungskraft auf Phantasten ausüben – glücklicherweise. So werden sie davon abgehalten, ihre Neigung zu Fanatismus und empirisch unbeschwertem Gedankenfluss auf gefährlichere Art auszuleben.“ (S. 162, Fußnote 2)

Damit bin offensichtlich ja auch ich gemeint. Deutlich gemäßigter schreibt er einige Seiten später:

„Der Berliner Ökonomie-Professor Bernd Senf versteht die Giralgeld- oder Buchgeldschöpfung jedoch in einem ganz anderen Sinn (als die Theorie der multiplen Kreditschöpfung, B.S.). Es fällt mir schwer, ihn zu kritisieren, denn er ist einer der Wenigen, die gegen den wirtschaftswissenschaftlichen Mainstream anschwimmen und sich großes Verdienst in der Aufdeckung der „Blinden Flecken der Ökonomie“ erwerben. Leider leidet er in puncto Geldschöpfung selbst an Blindheit. Zwar macht er dem Leser zunächst einmal klar, warum er nach langem innerem Ringen (Quelle? B.S.) die auch von ihm bis dahin gläubig übernommene Theorie der multiplen Kreditschöpfung ablehnen müsse. Doch statt nun auf die vermeintliche Geldschöpfung bei Geschäftsbanken überhaupt auf Distanz zu gehen, bringt er eine eigene Theorie hervor. Damit ist es ihm leider gelungen, die vorherrschende Verwirrung noch wesentlich zu vergrößern.“ (S. 168f)

Auf Seite 169 wird meine Theorie der Giralgeldschöpfung zum Teil unkorrekt wiedergegeben. Mir werden dabei auch Begriffe unterstellt, die ich selbst nie verwendet habe, zum Beispiel der Begriff „Schaumblasenkredit“. Am besten gebe ich an dieser Stelle mal mit meinen eigenen Worten wieder, was ich mit dieser Theorie meine, und zwar anhand eines einfachen Beispiels.

Meine Sichtweise zur Giralgeldschöpfung:

Angenommen, ein Bankkunde zahlt 100 Euro Bargeld bei seiner Bank auf sein Girokonto ein und bekommt dafür 100 Euro gut geschrieben. Dadurch entsteht ein Guthaben, über das er jederzeit verfügen kann, zum Beispiel bargeldlos durch Überweisung oder durch Barabhebung (am Bankschalter oder am Geldautomaten). Man spricht hier von *„Sichteinlagen“*, weil dieses Guthaben durch Einlagen = Bareinzahlung begründet wurde und auf kurzfristig (auf kurze Sicht) darüber verfügt werden kann.

Bankinterne Überweisungen ohne Bargeldbewegung

Für bargeldlose Überweisungen von Kunde A an den Kunden B innerhalb derselben Bank bedarf es keiner Bargeldbewegung, sondern lediglich einer Umbuchung vom Konto des A auf das Konto des B. Das Sichtguthaben ist von A nach B gewandert, und mit ihm das Recht auf jederzeitige Verfügung darüber in bar oder bargeldlos. So ist es mit

allen bankinternen Überweisungen, bei denen die Kunden ihr Konto bei der gleichen Bank haben.

Bankexterne Überweisungen mit Bargeldbewegung nur in Höhe des Saldos

Handelt es sich hingegen um bankexterne Überweisungen, zum Beispiel von A bei Geschäftsbank GB-1 an den Kunden C bei Geschäftsbank GB-2, dann müsste die bargeldlose Überweisung begleitet sein von einer entsprechenden Bargeldbewegung von GB-1 nach GB-2. Wenn allerdings in der Gegenrichtung eine Überweisung von Kunde D bei GB-2 an den Kunden A bei GB-1 stattfindet, können beide Bargeldströme gegeneinander aufgerechnet werden, und es brauchte Bargeld nur in Höhe des Saldos zwischen Abfluss und Zufluss, also nur zu einem Bruchteil der Überweisungsbeträge bewegt zu werden. Darüber hinaus müsste die Bank noch Bargeldreserven für eventuelle Barabhebungen der eigenen Kontoinhaber halten (banktechnische Mindestreserven) – und zusätzlich noch die von der Zentralbank oder vom Gesetz vorgegebenen gesetzlichen Mindestreserven, die bei der Zentralbank stillgelegt werden.

Überschussreserve als Grundlage für die Schaffung zusätzlicher Sichtguthaben

Wenn alles in allem bei GB-1 die erforderlichen Barreserven erfahrungsgemäß maximal $\frac{1}{3}$ des Volumens der anfänglichen 100 Euro Bareinzahlung (und der dabei entstandenen Sichteinlage) betragen – nur um ein einfaches Zahlenbeispiel zu nennen -, dann blieben im Normalbetrieb der Bankgeschäfte $\frac{2}{3}$ des ursprünglich eingezahlten Bargeldes unangetastet – und wären insofern *Überschussreserve*. Eigentlich müsste gesetzlich geklärt werden, wem dieses Bargeld gehört: Dem Bankkunden A – bzw. nach Überweisung dem Kunden B usw., oder aber der Bank? Bei Einlagerungen von Wertgegenständen oder Wertpapieren in ein Depot liegen die Verhältnisse klar: Der Inhalt des Depots gehört dem Bankkunden und darf von der Bank nicht angetastet werden. Bei Sichteinlagen sind die Eigentumsverhältnisse demgegenüber rechtlich nie geklärt worden. Und solange es gesetzlich nicht verboten ist, kann die Bank guten Gewissens nach ihrem eigenen Gutdünken über die Überschussreserve verfügen, ohne den Kunden darüber informieren zu müssen.

Sie könnte zum Beispiel das überschüssige Bargeld als Kredit an Kreditnehmer ausleihen, oder aber – noch genialer – als Mindestreserve für die Schaffung zusätzlicher Sichtguthaben verwenden. Im vorliegenden Beispiel könnte sie auf der Grundlage von $2 \times 33,33$ Euro zusätzliche Sichtguthaben in Höhe von 2×100 Euro schöpfen.

Diese Guthaben können den Kreditnehmern E und F auf ihr Girokonto gebucht werden (als Buchgeld oder Giralgeld), und die können bar oder unbar darüber verfügen. Für die Bank ist damit die Verpflichtung oder Verbindlichkeit verbunden, im gegebenen Rahmen entsprechende Überweisungen durchzuführen bzw. Barabhebungen zu ermöglichen – was in der Bankbilanz auf der Passivseite erscheint. Gleichzeitig entstehen damit Forderungen der Bank gegenüber den Schuldnern E und F auf Bedienung des Kredits bzw. der Schuld mit Zinsen, Tilgung und dinglicher Sicherheit. Diese Forderungen erscheinen in der Bankbilanz auf der Aktivseite. Durch die genannten Vorgänge und ihre entsprechende Verbuchung hat also eine „*Bilanzverlängerung*“ stattgefunden, und alles scheint mit rechten Dingen zugegangen zu sein.

„Sichteinlagen“ ohne zusätzliche Bareinlagen oder Bareinzahlungen

Entscheidend ist, dass die Guthaben von E und F nicht durch zusätzliche Bareinlagen oder Bareinzahlungen entstanden sind, sondern allein durch Buchungsvorgänge. Ungeachtet dessen werden auch sie in den Bankbilanzen und daraus abgeleiteten Statistiken als „Sichteinlagen“ bezeichnet, also genau mit dem gleichen Begriff wie die anfänglichen Sichteinlagen von A, denen tatsächliche Bareinlagen oder Bareinzahlungen zugrunde lagen. Der gleiche Begriff wird verwendet für zwei völlig verschiedene Schuhe bzw. für Sichtguthaben, deren Grundlagen und deren Entstehung völlig verschieden sind. Das nenne ich „Begriffsverwirrung“. Im Grunde ist es ein Etikettenschwindel. Wenn für Äpfel und Birnen, die offensichtlich unterschiedlich sind, der gleiche Begriff „Äpfel“ verwendet würde, wäre das auch nicht in Ordnung. Denn man könnte dann beide begrifflich nicht mehr von einander unterscheiden und unterläge in einer daraus erstellten Buchhaltung oder Statistik dem Irrtum, es handle sich bei beiden um das Gleiche.

Demgegenüber möchte ich unterscheiden zwischen „*tatsächlichen Sichteinlagen*“ und „*vermeintlichen Sichteinlagen*“ (die tatsächlich nur „*zusätzlich geschaffene Sichtguthaben*“ ohne zusätzliche Bareinlagen oder Bareinzahlungen sind). Bei den zusätzlich geschaffenen Sichtguthaben handelt es sich entsprechend um zusätzliche Giralgeldschöpfung, die in unserem Beispiel als Kredit an E und F in Umlauf gebracht wird. Man könnte sich sogar fragen, ob die Bank mit diesem selbst geschöpften Giralgeld auch ihre Angestellten, die Baufirmen ihrer Bankgebäude oder auch Wertpapiere bis hin zu Staatsanleihen bezahlen und sich auf diese Weise Teile des Sozialprodukts aneignen und erheblichen Einfluss gewinnen kann. Damit ist nicht gesagt, dass sie durch Geldschöpfung selbst Werte schöpft, wohl aber, dass sie dadurch Werte, die anderswo produziert worden sind, abschöpfen kann. Das geht allerdings nur im Gleichschritt mit anderen Großbanken, weil ansonsten bankexterne Überweisungen ohne entsprechende Rückflüsse sehr bald an ihre Grenze stoßen würden. Es sei denn, die Bank könnte andere Banken – auf welche Weise auch immer – zur Annahme dieses zusätzlich geschöpften Geldes bringen oder zwingen (so wie es im internationalen Maßstab die USA durch die Sonderrolle des Dollar als Weltgeld Jahrzehnte lang getan haben und es bis heute noch tun).²³

Die ganzen Zusammenhänge sind auf so geniale Art verschleiert, dass das eigentlich kein Zufall sein kann. Indem nämlich die „*tatsächlichen Sichteinlagen*“ mit den „*zusätzlich geschaffenen Sichtguthaben*“ bilanziell und statistisch in einen Topf geworfen und gleichermaßen als „Sichteinlagen“ bezeichnet werden, entsteht der falsche Eindruck, als sei das Volumen der vergebenen Kredite niemals größer als die Einlagen. Es ist ja tatsächlich auch nicht größer als die Summe aus „*tatsächlichen Sichteinlagen*“ + „*vermeintlichen Sichteinlagen (=„zusätzlich geschaffene Sichtguthaben“)*“. Würde man aber das Kreditvolumen ins Verhältnis setzen nur zu den „*tatsächlichen Sichteinlagen*“, dann würde sich herausstellen, dass es sich um ein Vielfaches handelt, dass es also eine zusätzliche Kreditschöpfung gibt, zusätzlich zu den Bareinlagen oder Bareinzahlungen. Das ist gemeint mit dem Begriff „*Giralgeldschöpfung (oder Kreditschöpfung) der Geschäftsbanken aus dem Nichts*“.

²³ <http://quorum.blip.tv/posts?view=archive&nsfw=dc>

Die tatsächlichen Sichteinlagen lassen sich von den vermeintlichen Sichteinlagen in der Statistik nicht unterscheiden!

Helmut Creutz und Gero Jenner sind in der Begriffsverwirrung, die sie selbst nicht zu vertreten haben, stecken geblieben wie in einem Labyrinth. Würde eine begriffliche Trennung in „tatsächliche Sichteinlagen“ und „vermeintliche Sichteinlagen“ (= zusätzlich geschaffene Sichtguthaben“) vollzogen und gesetzlich durchgesetzt, würde mit einem Mal das bisher verschleierte Phänomen der zusätzlichen Giralgeldschöpfung bzw. der Kreditschöpfung der Geschäftsbanken in aller Klarheit auch in den Statistiken in Erscheinung treten.

Einige Bundesbanker haben die Problematik erkannt

Der langjährige Vizepräsident der Deutschen Bundesbank, Ottmar Issing, hat schon mal einen Vorschlag in diese Richtung gemacht. Er sprach von „passiver Guthabenschaffung“ aufgrund von Bareinzahlung und „aktiver Guthabenschaffung“ aufgrund von bloßer Buchung.²⁴ Seine Überlegungen hierzu sind aber meines Wissens nicht weiter diskutiert worden. Ein anderes langjähriges Mitglied des Zentralbankrats der Deutschen Bundesbank, Rolf Gocht, hat schon in den 70er Jahren sehr klar die Funktionsweise und Problematik der Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken heraus gearbeitet und insoweit dringende Reformen des Geldsystems gefordert, und zwar in seinem Buch „Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung“. Zu seinem eigenen Erstaunen und Unverständnis wurde dieses Richtung weisende Buch sowohl in Banken- und Zentralbankkreisen als auch in der Wirtschaftswissenschaft und in den Medien völlig ignoriert.

Auch der weltberühmte amerikanische Geldtheoretiker Irving Fisher (der übrigens Silvio Gesell und Wörgl sehr gewürdigt hat) hat in der Weltwirtschaftskrise nach 1929 erkannt, dass die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken als wesentlicher Krisenverstärker gewirkt hatte. Er forderte daraufhin an Stelle des damaligen 10%-Geldes (nur 10% des Giralgeldes waren durch Bargeld gedeckt) ein 100%-Geld.²⁵

Das hier diskutierte Beispiel mit einem (gesetzlichen plus banktechnischen) Mindestreservesatz von $\frac{1}{3}$ habe ich übrigens nur der Einfachheit halber gewählt, weil es sich auch grafisch gut veranschaulichen lässt (wie ich dies im „Tanz um den Gewinn“ und in meinen Vorträgen zu diesem Thema getan habe). Es sollte damit nur das Grundprinzip heraus gearbeitet werden. In der Realität kann der Mindestreservesatz auch viel geringer sein, abhängig vom Verhältnis zwischen Barzahlungen und bargeldlosen Zahlungen. Bei einem Mindestreservesatz von $\frac{1}{10}$ wäre das Potential an darauf aufgebauten Sichtguthaben das 10fache, bei $\frac{1}{20}$ das 20fache usw.

Grenzen der Giralgeldschöpfung

Ob es allerdings zur Ausschöpfung dieses theoretischen Potentials kommt, hängt von mehreren Faktoren ab, unter anderem davon, ob

- die Geschäftsbanken genügend Schuldner finden, die ihnen die Kredite abnehmen

²⁴ Näheres im „Tanz um den Gewinn“, S. 97

²⁵ Irving Fisher: 100%-Money – 100%-Geld

- andere Wirtschaftsteilnehmer das Giralgeld der jeweiligen Geschäftsbank als Zahlungsmittel akzeptieren
- es gesetzliche Beschränkungen gibt, die das maximale Kreditvolumen zum Beispiel im Verhältnis zum Eigenkapital der Banken begrenzen.

Daraus wird schon erkennbar, dass die Giralgeldschöpfung von den Geschäftsbanken nicht ins Unendliche ausgeweitet werden kann. Denn sie benötigen immer noch einen mehr oder weniger großen Sockel an Bargeld oder Zentralbankgeld, das sie nicht selbst schöpfen können, sondern entweder über Bankkunden und deren Einzahlungen beziehen oder sich von anderen Banken bzw. von der Zentralbank als Kredit gegen Zinsen leihen müssen.

Zur Funktion der Mindestreserven

Ich komme noch mal auf Gero Jenner zurück, der mir ein „*Missverständnis gegenüber der Funktion von Reserven*“ unterstellt. „*Geschäftsbanken halten Reserven grundsätzlich mit der Absicht vor, die Guthaben der Gläubiger zu schützen. Senf gebraucht den Ausdruck Mindestreserven demnach in einem irreführenden Sinn.*“ (S. 170, Fußnote 2)

Ich betrachte die banktechnischen Mindestreserven als ein Mittel der Geschäftsbanken, für den Fall von Barabhebungen bzw. Bargeldbewegungen für den Saldoausgleich bei Überweisungen sich selbst vor Illiquidität, also Zahlungsunfähigkeit zu schützen. Die gesetzlichen Mindestreserven werden ihnen darüber hinaus aus anderen Gründen von der Zentralbank auferlegt. Zu DM-Zeiten hat zum Beispiel die Deutsche Bundesbank die Veränderung des gesetzlichen Mindestreservesatzes als geldpolitisches Instrument eingesetzt (Mindestreservepolitik), wie ich dies ausführlich in meinem Buch „Der Nebel um das Geld“ auf S. 164f beschrieben habe. Dieses Instrument spielt in der Geldpolitik der EZB praktisch keine Rolle mehr. Die Guthaben der Gläubiger, also der Bankkunden, die Geld bei der Bank angelegt haben, werden auf ganz andere Weise geschützt – oder sollten geschützt werden: durch entsprechenden Risikoaufschlag bei den Kreditzinsen für riskante Ausleihungen und die Bildung entsprechender Rücklagen.

Gero Jenner schreibt weiter:

„Tatsächlich erfüllt der Begriff der Mindestreserven bei Professor Senf einen ganz anderen Zweck. Wäre er konsequent vorgegangen, hätte er zu der Behauptung gelangen müssen, dass Geschäftsbanken Kredite in beliebiger Menge mit selbst geschöpftem Geld finanzieren (was so nicht stimmt! Siehe weiter oben, B.S.) Eine derartige Annahme würde den Fakten jedoch so sehr widersprechen, dass sich Professor Senf nach einer halbwegs einleuchtenden Begründung dafür umsehen musste, warum eine derartig unbegrenzte Geldvermehrung in der Praxis noch nie beobachtet wurde. Nach eigenem Dafürhalten (das ist eine Unterstellung! B.S.) ist ihm das wohl genau dadurch gelungen, dass er die gesamten Sichtguthaben einer Geschäftsbank zur ‚Mindestreserve‘ erklärt (gemeint ist wohl die anfängliche Bareinzahlung! B.S.). Damit verschafft er sich den Vorteil, das Volumen des vermeintlich geschöpften Geldes nach einer einfachen Formel berechnen zu können. In seinem Beispiel multipliziert er die Sichtguthaben einfach mit 3 und gelangt so zu den geschöpften Werten.“ (S. 171)

So kompliziert und umständlich denkt vielleicht Gero Jenner. Meine Art ist das jedenfalls nicht.

Gero Jenners Entstellung meiner Sichtweise

In den voran gegangenen Abschnitt sind so viele Entstellungen meiner Argumentation enthalten, dass es mir schwer fällt, dieses Knäuel zu entwirren:

1) Dass durch die Geldschöpfung eine Wertschöpfung stattfindet, habe ich selbst nie behauptet, im Gegenteil: Ich lege großen Wert auf die begriffliche Unterscheidung zwischen Wertschöpfung einerseits (die im Produktionsprozess auf der Grundlage der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und der Natur) und Wert-Abschöpfung andererseits. Geldschöpfung schafft Rechtstitel zur Wertabschöpfung, die an anderer Stelle – eben im Produktionsprozess – geschöpft oder geschaffen werden.

2) Mir werden von Gero Jenner Motivationen und Tricksereien unterstellt, nur um eine sonst unhaltbare Theorie noch irgendwie krampfhaft retten zu wollen. Ich denke, hinreichend deutlich gemacht zu haben, wie ich mir die Schöpfung zusätzlicher Sichtguthaben über das Maß an Bareinzahlungen hinaus erkläre. Die Begriffsverwirrung bzw. der Etikettenschwindel hierzu liegen wo anders, wie ich oben aufgezeigt habe.

In dem Stil geht es munter weiter:

„Wie oben gesagt, brauchen die Banken seit Einführung des Euro nur noch 2% Mindestreserve vorzuhalten. Nach seiner Theorie müssten sie daher im Stande sein, bis zum 50fachen an Giralgeld zu ‚schöpfen‘, das heißt für jede eingezahlte Sichteinlage von 100 Euro könnten bei ihnen ganze 5000 Euro an urzeugtem Geld hervorgebracht werden.“ (S. 171)

Auch das ist eine falsche Wiedergabe meiner Theorie. Ich habe gerade dargelegt, dass die gesetzlichen Mindestreserven nur einen Teil der gesamten Mindestreserven ausmachen. Den anderen Teil bilden die banktechnischen Mindestreserven zur möglichen Sicherung der eigenen Zahlungsfähigkeit der Banken. Im Übrigen habe ich weiter oben – und übrigens auch schon im „Tanz um den Gewinn“ im Kapitel „Kontroversen um das Geld“ – auf weitere begrenzende Faktoren der Giralgeldschöpfung hingewiesen, was Gero Jenner entweder nicht zur Kenntnis genommen oder unterschlagen hat.

„Aber auch wenn wir nur von der Schöpfung aufgrund von Sichteinlagen (und nicht auch noch von Spareinlagen, B.S.) ausgehen, müsste der Autor dieser Theorie sich bewusst sein, dass eine Hyperinflation von unvorstellbaren Ausmaßen die augenblickliche Folge derartiger Kreation wäre. Der Multiplikator von 50 für den Giral...bereich würde das Geldvolumen zu einer gewaltigen Blase aufblähen.“ (S. 171)

Auch dazu habe ich im „Tanz um den Gewinn“ schon einiges geschrieben (S. 100), seinerzeit in Entgegnung auf Helmut Creutz. Die Giralgeldschöpfung hat sich ja nicht auf einen Schlag entwickelt, und das von den Geschäftsbanken zusätzlich geschöpfte Geld ist nicht plötzlich zur Zentralbankgeldmenge hinzu gekommen. Dann hätte es in der Tat eine Überflutung des Wirtschaftskreislaufs mit Geld (Bargeld + Giralgeld) geben müssen. Indem es sich aber in der Geschichte des Geldes erst allmählich heraus gebildet und ausgeweitet hat, konnte der Sockel an Bargeld entsprechend vermindert werden, so dass die gesamte Geldmenge M-1 nicht notwendig über das gewachsene Sozialprodukt hinaus schießen musste.

Geldschöpfung und Börseninflation

Dem ist noch hinzuzufügen, dass die gesamte Geldmenge ja nicht nur in der Realwirtschaft als Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen wirksam wird, sondern zunehmend auch auf den Finanzmärkten. Diesen Zusammenhang habe ich ausführlich im „Tanz um den Gewinn“ in dem Kapitel „Börsenfieber und kollektiver Wahn“ behandelt. Und genau an den Finanzmärkten hat sich im Zuge der Weltfinanzkrise auf erschreckende Weise gezeigt, dass sich gigantische Spekulationsblasen gebildet hatten, die schließlich mit dramatischen Folgen platzen mussten. Spätestens vor diesem Hintergrund sollte doch die Frage eindringlich gestellt und beantwortet werden: Woher kamen eigentlich diese Unsummen von Geld, die durch steigende Nachfrage nach Wertpapieren, Devisen, Rohstoffen, Lebensmitteln und Derivaten diese Blasen erzeugt haben? Und woher kamen die Hunderte von Milliarden Euro und die vielen Billionen Dollar allein für die Bankenrettungsschirme? Und woher die Unsummen für den Euro-Rettungsschirm zur Abwendung von Staatsbankrotten der davon bedrohten Euro-Länder? Die Antwort lautet: Aus der dramatisch ausgeweiteten Geldschöpfung des Bankensystems, der Zentralbanken wie der Geschäftsbanken.

Wir haben weltweit längst eine Inflation durchlebt: ein Börseninflation, eine Aufblähung der Kurse unter völligem Realitätsverlust, losgelöst und abgehoben von den realwirtschaftlichen Grundlagen. Nur dass sie bei uns nicht „Inflation“ genannt und als Gefahr betrachtet, sondern als immer neue Erfolgsmeldungen von den Börsenplätzen der Welt gefeiert wird.

Fast alle Wirtschaftsexperten waren überrascht, als es 2008 zum Super-Gau des Weltfinanzsystems kam. Angeblich konnte das niemand voraussehen. Aber mit meiner – nach Gero Jenner angeblich so absurden – Theorie einschließlich der Theorie der Giralgeldschöpfung habe ich lange vorher mindestens die groben Entwicklungstendenzen bis hin zum großen Knall aufgezeigt. Und gerade in einer Zeit, in der sich die Realitätstauglichkeit dieser Sichtweise auf beeindruckende Weise gezeigt hat, werde ich von Jenner mit ungewöhnlicher Heftigkeit attackiert.

Falsche Analogie zwischen Banknotenschöpfung und Giralgeldschöpfung?

Es gibt übrigens eine erstaunliche Analogie zur Schöpfung zusätzlicher Banknoten aus dem Nichts beim seinerzeitigen Übergang von der Goldwährung zur Papierwährung.²⁶ Für Gero Jenner ist diese Analogie und die damit veranschaulichte Theorie der Giralgeldschöpfung allerdings reiner Unsinn:

„Wie kommt es zu dieser merkwürdigen Theorie? Senf hat sich von einer falschen Analogie dazu verführen lassen. Er verweist auf das Beispiel jenes florentinischen Kaufmanns (von dem bei mir nie die Rede war! B.S.), der in einem Kellergewölbe Goldbarren verwahrt, auf die er dann Quittungen ausstellt und als eine Vorform von Geldnoten in den Handel bringt.²⁷ Der schlaue Kaufmann weiß aus Erfahrung, dass allenfalls der dritte Teil der Goldbarren auch tatsächlich wieder eingelöst wird. Daher kann er unbesorgt den kühnen Schritt vollziehen, das Dreifache von Noten (also in dreifach höherem Wert als den

²⁶ Siehe hierzu mein Buch: Der Tanz um den Gewinn, S. 76–81 und S. 88–96.

²⁷ Meine Version hierzu findet sich im „Tanz um den Gewinn“ auf S. 76 - 81

tatsächlich vorhandenen Goldbarren entspricht) in den Handel zu bringen – in der begründeten Hoffnung, dass dieses Überziehen nicht auffliegt.“ (S. 173)

Na also! Auch wenn es eine sehr verzerrte Wiedergabe meiner Darstellung – angereichert mit eigenen Phantasien von Jenner – ist, so kommt doch der wesentliche Punkt noch einigermaßen durch: dass nämlich der florentinische Kaufmann (bei mir ist es der Goldschmied bzw. die Geschäftsbank) in der Lage ist, mehr Banknoten (übrigens auf dem Weg über Kredit! B.S.) in Umlauf zu bringen, als an Goldreserven vorhanden sind: Banknotenschöpfung aus dem Nichts – über das eingelagerte Gold hinaus! Jenner ist hier so nah an dem wesentlichen Punkt, schreckt aber dann wohl doch vor den Konsequenzen dieser Erkenntnis zurück, wenn er schreibt:

„Behält er mit dieser Erwartung recht, dann hat er freilich keineswegs Geld aus dem Nichts geschaffen. (Doch! B.S.) Ist die Wirtschaft nämlich so stark gewachsen, dass der durch die hinzukommenden Noten vergrößerten Geldzirkulation eine entsprechend vergrößerte Zirkulation der Güter entspricht, so ist die Notenausgabe zwar nicht direkt, nämlich durch Gold, wohl aber indirekt besichert, also durch die größere wirtschaftliche Aktivität.“ (S. 173)

Vermengung von Geldschöpfung und Wertschöpfung

Auf einmal geht es ihm nicht mehr darum, ob über den Betrag des eingelagerten Goldes hinaus Banknoten geschöpft und in Umlauf gebracht worden sind (also Geldschöpfung betrieben wurde), sondern darum, ob in der Realwirtschaft zusätzliche Werte geschöpft wurden. Geldschöpfung und Wertschöpfung, zwei ganz verschiedene Vorgänge, werden hier mit einander vermischt!

„Wenn dagegen kein Wachstum in der Gütersphäre besteht, hat der Kaufmann Willkürgeld ausgegeben. Er setzt dadurch eine Inflation in Gang, welche die schon vorhandenen Noten um exakt zwei Drittel entwertet. Dann wird es zu einem ‚Run‘ auf die Bank (das Gewölbe des Kaufmanns) geben – was vorher funktionierte, fliegt plötzlich als Schwindel auf.“ (S. 173)

Egal, ob man das zusätzlich geschöpfte Geld nachträglich „Willkürgeld“ nennt, auf den entsprechenden Banknoten lässt sich das nicht erkennen, weil sie genauso aussehen wie die erste Banknote, die noch zu 100% durch Goldeinlagen oder Goldeinzahlungen gedeckt war. Obwohl ihre Grundlagen sehr verschieden sind, haben sie das gleiche Aussehen. Die zwei zusätzlichen Banknoten entstehen einfach nur durch Bedrucken von Papier – ohne zusätzliche Goldeinlagen! Darin lag die Täuschung oder der Schwindel. Aber er funktioniert, solange es keiner merkt. Und er war noch nicht einmal kriminell, solange er nicht durch entsprechende Gesetze verboten wurde.

Zinsen auf selbst geschöpftes Geld – ist das korrekt?

Aber selbst wenn das Sozialprodukt und die damit einhergehende Wertschöpfung im Gleichschritt mit der zusätzlichen Geldschöpfung wächst, ist diese Art der Geldschöpfung problematisch. Sie stellt dann zwar die gesamtwirtschaftlich erforderliche Geldmenge bereit, die eine Preisstabilität ermöglicht (also weder Inflation noch Deflation). Aber für die Bereitstellung dieses zusätzlich geschöpften Geldes verlangen die privaten Geldschöpfer von den Kreditnehmern einen Kreditzins, und im Ernstfall nehmen sie diesen bei Nichtbedienung der Schuld ganz legal ihr Eigentum weg – ohne dass das übrigens „Enteignung“ genannt würde.

Ganz analog verhält es sich im Verhältnis von Bargeld und Giralgeld. Wieso soll diese Analogie verkehrt sein? Das Muster des Verhältnisses von Gold und Banknoten lässt sich 1:1 darauf übertragen! Ich habe mich nicht zu einer falschen Analogie verführen lassen, sondern eine richtige Analogie verwendet, oder - wie ich es lieber nennen würde: eine „funktionelle Identität bei gleichzeitigen Unterschieden“ gesehen. Gero Jenner sieht das anders:

Glaubenssätze statt wissenschaftliche Argumentation

„In jedem Fall ist der Unterschied zwischen dem florentinischen Kaufmann und der heutigen Geschäftsbank von grundlegender Art. Der erstere verhält sich ähnlich wie eine heutige Zentralbank, wenn sie auf seriöse Weise zusätzliche Noten in Umlauf bringt. Sie tut dies nämlich nur, wenn in Zeiten des Wachstums der Ausgabe neuer Noten ein gestiegene wirtschaftliche Aktivität entspricht. Sie schafft also durchaus keine fiktiven Werte. Die Empfänger der Noten können reale Güter in gleichbleibender Menge dafür erwerben.“ (S. 174)

Das ist allerdings keine wissenschaftliche Argumentation, sondern in mehrfacher Hinsicht ein Glaubensbekenntnis folgender Art:

„1) Ich glaube an die seriöse Geldemission von Zentralbanken.

2) Ich glaube daran, dass die frühere Geldschöpfung zusätzlicher Banknoten auf seriöse Art erfolgte, also im Gleichschritt mit der realwirtschaftlichen Wertschöpfung.“

Und wenn nicht? Welches Interesse und welche Kompetenz sollten denn „der florentinische Kaufmann“ bzw. private Geschäftsbanken seinerzeit gehabt haben, ihre Geldschöpfung an irgendwelchen gesamtwirtschaftlichen Zielen zu orientieren. Ihr ausschließliches Interesse war ihr eigenes Geschäft. So wie früher die zusätzlichen Banknoten von den privaten Geldschöpfern zum Teil auf Deubel komm raus in Umlauf gebracht wurden (bis der Schwindel aufflog), so haben es später zum Teil die Zentralbanken betrieben - und betreiben es zum Teil schon wieder, wie etwa die FED unter Greenspan und Bernanke und die EZB mit ihrem Aufkauf maroder griechischer Staatsanleihen gegen neu gedrucktes Geld. Und wieso soll es mit den heutigen Geschäftsbanken anders sein als mit dem „florentinischen Kaufmann“, nur weil man auch an ihre Seriosität glaubte? Man hat das viel zu lange getan, bis mit der Weltfinanzkrise der ganze Schwindel aufflog! Aber erst einmal weiter mit Gero Jenner:

„Eine Geschäftsbank hingegen, die (auf welcher Grundlage auch immer) einem Kreditnehmer ein Sichtguthaben mit einer von ihr kreierte Buchgeldsumme einrichtet, muss ihren Kreditnehmer anschließend mit realen Werten bedienen, das heißt mit Zentralbankgeld, das sie selbst nicht schaffen kann. Auch Überweisungen an andere Banken werden stets in Zentralbankgeld abgerechnet (aber nur in Höhe des Saldos in Zentralbankgeld beglichen! B.S.). Mit anderen Worten, so trickreich Geschäftsbanken auch vorgehen mögen, die Zauberei von Geld aus dem Nichts ist ihnen schlechthin verwehrt.“ (S. 174)

Fehler über Fehler in der Argumentation

In dieser Argumentation ist so ungefähr alles falsch!

Erstens ist es überhaupt nicht egal, „auf welcher Grundlage auch immer“ einem Kreditnehmer ein Sichtguthaben gut geschrieben wird. Erfolgt dies auf der Grundlage

einer vorangegangenen Bareinzahlung, dann ist es korrekt. Erfolgt es hingegen auf der Grundlage einer Buchung ohne zusätzliche Bareinzahlung, dann ist es fragwürdig.

Zweitens muss die Geschäftsbank ihre Kreditnehmer im Durchschnitt nicht in voller Höhe der Sichtguthaben mit Zentralbankgeld bedienen, sondern nur mit einem Bruchteil in Höhe der Barabhebungen. (Darin unterscheidet sie sich nicht prinzipiell von dem „florentinischen Kaufmann“, der die Inhaber seiner Banknoten auch nicht in voller Höhe mit Gold bediente.)

Drittens braucht sie für bankinterne Überweisungen gar kein Bargeld zu bewegen, und für bankexterne Überweisungen nur in Höhe des Saldos zwischen Abflüssen und Zuflüssen von anderen Banken. Insgesamt reicht also nur ein Bruchteil des Gesamtvolumens der Sichtguthaben als Bargeld aus, solange kein ungewöhnlicher und unerwarteter Ansturm auf die Banken einsetzt. Dann nämlich fliegt erst der ganze Schwindel auf.

Worin liegt also der angeblich prinzipielle Unterschied zwischen der Banknotenschöpfung in früheren Zeiten und der Giralgeldschöpfung in späteren Zeiten? Abgesehen von den technischen Unterschieden zwischen Drucken von Papiergeld und Eintippen von Zahlen in den Computer bei Giralgeld gibt es keinen Unterschied! Die Schlussfolgerung, die Gero Jenner aus seiner fehlerhaften Argumentation zieht, ist deshalb nicht tragfähig:

„Selbst wenn die Geschäftsbanken es wollten, sind sie außerstande Geld aus dem Nichts zu erzeugen. Diese Möglichkeit steht allein den Zentralbanken offen.“ (S. 174)

Immerhin! Ganz zu Anfang war ja bei Gero Jenner noch die Rede davon, dass es Geldschöpfung aus dem Nichts überhaupt nicht geben könne. Trotz seiner fehlerhaften Argumentation kommt er unerschütterlich zu einem scheinbar unwiderlegbaren Fazit:

„Manchem mag es seltsam erscheinen, dass einem Nebenthema wie der Geldschöpfung durch die Geschäftsbanken in diesem Buch ein so breiter Raum gewidmet ist. Aber dies geschieht nicht ohne Grund. Es hat sich gezeigt, dass selbst eminente Köpfe unter den ökonomischen Wissenschaftlern in diesem Punkt noch abenteuerliche Vorstellungen hegen: ein Beweis dafür, wie wenig selbst grundsätzliche Fragen bisher als abschließend geklärt gelten können. Und doch handelt es sich hier um Erkenntnisse von bedeutender Reichweite. Für jede Ökonomie und ökonomische Wissenschaft macht es einen fundamentalen Unterschied, ob sich Werte wie im Schlaraffenland durch Zauberei aus dem Nichts erschaffen lassen oder ob man eine derartige Möglichkeit in jedem denkbaren Wirtschaftssystem grundsätzlich verwirft... Umso wichtiger scheint es mir, durch eine gründliche Diskussion der verschiedenen Arten der bei Geschäftsbanken angeblich möglichen Urzeugung zu einer abschließenden Beurteilung zu gelangen. Diese aber liefert uns ein Ergebnis von größter Eindeutigkeit: Es hat eine solche Urzeugung nie gegeben und kann sie nicht geben.“ (S. 176)

„Man dient der Wahrheit nicht, wenn man die Geschäftsbanken ... magischer Praktiken der Urzeugung verdächtigt, deren sie schlicht und einfach nicht fähig sind.“ (S. 176)

Ich muss mich wohl demnach fast schon entschuldigen, dass ich die von Gero Jenner für abgeschlossen erklärte Diskussion noch einmal neu aufgerollt habe und sein „Ergebnis von größter Eindeutigkeit“ wieder grundsätzlich in Frage stelle und zu dem Ergebnis

komme: Und es gibt sie doch! Die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken aus dem Nichts.

Ist Giralgeld überhaupt Geld?

Natürlich könnte man jetzt noch um Begriffe streiten: Ist das sogenannte „Giralgeld“ (die Sichtguthaben) überhaupt *Geld*? Was ist überhaupt Geld? Was macht den Wert des Geldes aus? Wodurch ist Geld überhaupt gedeckt? Auf einige dieser Fragen bin ich kurz im „Tanz um den Gewinn“ eingegangen (S. 52f). Hier will ich mich auf die Frage beschränken, ob Giralgeld denn nun Geld ist oder nicht.

Helmut Creutz legte schon in seinem Buch „Das Geldsyndrom“ großen Wert darauf zu betonen, dass allein das Bargeld (Geldscheine plus Münzen) gesetzliches Zahlungsmittel sei, während das Giralgeld lediglich ein Anspruch des Kontoinhabers gegenüber der Bank auf Auszahlung in bar (bzw. auf bargeldlose Überweisung) sei. Eine Forderung auf Geld sei aber nicht identisch mit dem Geld selbst. (Das war übrigens mit den früheren Banknoten auch mal so: Sie waren auch nur ein Anspruch auf Einlösung in Gold und nicht das Gold selbst.) Andererseits wird von der Bundesbank bzw. der EZB die Geldmenge M-1 definiert als Summe von Bargeld + „Sichteinlagen“.

Für mich scheint im Zusammenhang mit gesamtwirtschaftlichen Betrachtungen wesentlich zu sein, dass sowohl mit Bargeld als auch mit Giralgeld Nachfrage nach Teilen des Sozialprodukts entfaltet werden kann – ebenso wie Nachfrage nach Finanzprodukten an den Finanzmärkten (zum Beispiel Aktien, Staatsanleihen, Devisen, Derivate usw.). Außerdem können mit Giralgeld Schulden und Steuerschulden beglichen werden. Es erfüllt also – ebenso wie das Bargeld – die Funktion eines allgemeinen Zahlungsmittels – auch wenn es bislang nicht in den Status eines „gesetzlichen Zahlungsmittels“ erhoben wurde, was eigentlich längst überfällig wäre. Sogar der Staat lässt seine Steuern in Giralgeld bezahlen und lehnt es sogar ab, dafür Bargeld anzunehmen. Das zeigt, dass die Unterscheidung von Bargeld als gesetzliches Zahlungsmittel einerseits und Giralgeld als Forderung auf gesetzliches Zahlungsmittel andererseits von der Realität des Zahlungsverkehrs und von der allgemeinen Akzeptanz des Giralgeldes längst überholt und antiquiert ist.

Egal ob bar oder unbar, beides wird gleichermaßen nachfragewirksam und erfüllt insoweit die Funktion von Geld. Also ist es so gesehen auch nicht verkehrt, von „Giralgeldschöpfung“ zu sprechen, wenn es sich um die Schaffung zusätzlicher Sichtguthaben handelt, denen keine zusätzlichen Bareinzahlungen zugrunde liegen.

Geldschöpfung „aus dem Nichts“ bedeutet nicht unbegrenzte Geldschöpfung

Der zweite von manchen kritisierte Begriff ist der der Geldschöpfung „aus dem Nichts“. Dieser Begriff weckt auch den Zorn von Gero Jenner, und er lässt sich mehrmals mit Hohn und Spott darüber aus. Mit dem Begriff „aus dem Nichts“ habe ich selbst allerdings nie gemeint, dass es deswegen eine unendliche Geldschöpfungsmöglichkeit für die Geschäftsbanken gäbe. (Für die Zentralbanken gibt es sie übrigens schon!) Solange es noch Barzahlungen gibt – und eine entsprechende Bargeldeinlösegarantie der Geschäftsbanken auf Sichtguthaben – , bedarf es immer eines gewissen mehr oder weniger kleinen Sockels von Bargeld, auf dem ein vielfach größerer Überbau an Giralgeld errichtet werden kann.

Ein gewisser Bruchteil des Giralgeldes muss als verfügbares Bargeld bei den Geschäftsbanken vorhanden sein, bzw. sie müssen sich dieses Bargeld irgendwie über Einzahlungen von Bankkunden, über Kredite von anderen Geschäftsbanken oder von der Zentralbank beschaffen. (Im Englischen heißt ein solches Geldsystem deswegen „fractional banking system“.) Die Giralgeldschöpfung kann also gar nicht ins Unendliche gehen, wie das von Gero Jenner unterstellt wird. Darauf habe ich übrigens auch in meinem „Tanz um den Gewinn“ unter der Überschrift „Grenzen der Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken“ (S. 92ff) schon im Jahr 2004 hingewiesen.

Aber offenbar hat Jenner immer mal wieder Teile meiner Argumentation, die nicht in sein Bild von mir als vermeintlichem Geldschöpfungsspinner passen, übersehen oder unterschlagen. Zuweilen kam es mir bei der Lektüre seines Buches so vor, als habe er sich in meiner Person einen Pappkameraden aufgebaut, auf den er einschlagen kann – was immer die tieferen Beweggründe dafür sein mögen.

Autonome Geldschöpfung der Geschäftsbanken über das Zentralbankgeld hinaus

Mit dem Begriff „Geldschöpfung aus dem Nichts“ ist jedenfalls gemeint, dass die Geschäftsbanken in der Lage sind, Giralgeld zusätzlich zu dem in Umlauf befindlichen Bargeld zu schaffen, das nur zu einem Bruchteil mit Bargeld unterlegt sind. Vielleicht wäre der Begriff „*zusätzliche Geldschöpfung*“ oder „*autonome Geldschöpfung der Geschäftsbanken*“ weniger missverständlich und weniger provokativ. Die entscheidende Aussage ist jedenfalls:

Die Geschäftsbanken sind – in gewissen Grenzen – in der Lage, einen erheblichen Teil der Finanzierung gesamtwirtschaftlicher Nachfrage in der Realwirtschaft und an den Finanzmärkten autonom zu schöpfen, und dies, ohne in irgend eine gesamtwirtschaftliche Verantwortung eingebunden zu sein.

So kann es dazu kommen, dass sie in Boomphasen auf Deubel komm raus zusätzliches Giralgeld schöpfen und als Kredite in den Wirtschaftskreislauf bringen – unter Vernachlässigung von Sicherheitsanforderungen an solide Kreditvergabe, während sie in Phasen von Crash ins Gegenteil verfallen und eine Kreditklemme hervorrufen, die die Krise noch weiter verstärkt. Diese Erkenntnis bildet auch den Hintergrund für die Forderung nach einer

„Monetative – Geldschöpfung in öffentliche Hand!“²⁸

... weil nicht sein kann, was nicht sein darf

Weil dieser Sachverhalt der autonomen Kreditschöpfung der Geschäftsbanken so ungeheuerlich ist, wird er wohl eher dem Überbringer der Nachricht angelastet als dem System selbst. Es kann einfach nicht sein. Denn – so Gero Jenner:

*„Würde das stimmen, würden die Banken in großem Stil kriminelle Geschäfte betreiben.“
(S. 169)*

²⁸ <http://www.monetative.de>

Aber kriminell ist ja nur etwas, was gegen geschriebene Gesetze verstößt. Und bisher hat es meines Wissens keine Gesetze gegeben, die eine solche Praxis von Bankgeschäften verboten hätten. Dafür hat vermutlich die Bankenlobby durch Jahrhunderte hinweg gesorgt. Und sie hat vielleicht auch dafür gesorgt, dass die Zusammenhänge durch Begriffsverwirrung, Verklausulierung und Tabuisierung so im Nebel verschleiert bleiben, dass kaum noch jemand die bestehende Bankenpraxis überhaupt grundsätzlich in Frage stellt. Es handelt sich eben einfach nur um „bankübliche Geschäfte“. Doch wie's da drin aussieht, geht niemanden was an: Bankgeheimnis Geldschöpfung!²⁹ Und wer dieses Tabu anrührt, bekommt eben schnell mal eins drauf – und sei es nur durch den weit verbreiteten Reflex, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

(Immerhin hat schon mal 1968 ein US-amerikanisches Gericht der Klage eines Klägers statt gegeben, der sich gegen die Zwangsversteigerung seines Hauses durch seine Gläubigerbank zur Wehr gesetzt hatte. Er berief sich darauf, dass ein Kredit auf der Grundlage selbst geschöpften Geldes für die Bank keinen Anspruch auf Zinsen und Tilgung – und bei Nichterfüllung: auf Zwangsversteigerung – begründen kann. Das Gericht in Minnesota erklärte nach einem spektakulären Prozess die Forderungen der Bank aus selbst geschöpftem Geld für null und nichtig.³⁰ Die meisten Mitglieder des Gerichts waren bei Anhörung des Bankvertreters völlig verblüfft, dass solche Art von Kreditschöpfung aus dem Nichts zur normalen Bankpraxis gehört.)

Aber ist nicht auch das Zinssystem etwas Ungeheuerliches? Merkwürdiger Weise wird dessen Problematik von Gero Jenner klar gesehen und mit großem Engagement in verschiedenen seiner Veröffentlichungen angeprangert – während die meisten der Ökonomen schon bei diesem Thema reflexartig abschalten. Allerdings drischt er inzwischen auf diejenigen Individuen und Gruppen ein, die nach Wegen der Überwindung des Zinssystems suchen und sich dabei auf Ideen von Silvio Gesell beziehen. Für Jenner, der selbst einmal ein Anhänger von Gesell war, sind das inzwischen alles nur „Gutmenschen und Weltvereinfacher, Narren und Idealisten“ (so der Titel eines seiner Rund-mails vom 14.04.2011) im Umfeld der INWO (= Initiative Natürliche Wirtschaftsordnung), die er in einer Rundmail vom 16.04.2011 umgetauft hat in „Initiative Notorisch Wirklichkeitsfremder Ordensbrüder“. Und selbst über den von ihm lange Zeit hoch verehrten Helmut Creutz zieht er inzwischen mit Hohn und Spott her. In einer weiteren Rundmail vom 16.04.11 nennt er ihn „Aufklärer und Don Quijote“. Götz Werner, der Ideengeber für ein „Bedingungsloses Grundeinkommen“ wird von Jenner in seinen Rundmails besonders heftig attackiert mit Überschriften wie: „Einem Standbild pinkelt man nicht ans Bein“, „Die 1000-Euro-Pille oder wie man Denken einschläfert“ und „Rattenfänger mit dem Evangelium für die Schwachen im Geiste“.

Warum dieser Spott gegen Geldreformer – und warum gerade jetzt?

Welch eine Anwendung von Hohn und Spott hat Gero Jenner allein im April 2011 – noch nach Veröffentlichung seines Buches „Wohlstand und Armut“ – erfasst. Ist er gekränkt, weil das Buch weniger Beachtung gefunden hat als von ihm erhofft? Wo doch scheinbar einzig und allein er den absoluten Durchblick und die einzig richtige Lösung hat. Aber ist

²⁹ <http://www.berndsenf.de/pdf/Bankgeheimnis%20Geldschoepfung%204.pdf>

³⁰ <http://www.constitutionalconcepts.org/creditrivier.htm>

es nicht merkwürdig, dass er den Spott gerade gegenüber denen ausschüttet, die jeweils nach bestem Wissen und Gewissen nach Wegen heraus aus tiefen Krisen von Wirtschaft und Gesellschaft suchen – anstatt dass er wesentliche Akteure der Weltfinanzkrise – wie die Zentralbanken und Geschäftsbanken – kritisch beleuchtet und ihre fragwürdigen und in dichten Nebel gehüllten Praktiken mit aufzudecken versucht? Und dass er sich gleichzeitig mit denjenigen Strukturen und Institutionen identifiziert und sie in Schutz nimmt, die wesentlichen Anteil am Super-Gau des Weltfinanzsystems haben?

Glass-Steagall-Act und Trennbankensystem

Da sind offizielle Kommissionen des US-amerikanischen Kongresses in ihrer Aufbereitung von Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrisen schon wesentlich weiter gekommen: 1933 die *Pecora-Kommission* und 2011 die *Angelides-Kommission*³¹, die jeweils in großer Klarheit und Eindringlichkeit die fragwürdigen Praktiken von Banken und Rating-Agenturen aufgezeigt haben. Sie haben auch deutlich auf die Problematik einer Vermengung von Kreditvergabe (für die Realwirtschaft) und spekulativen Geschäften der Investmentbanken an den internationalen Finanzmärkten hingewiesen. Die Erkenntnisse und Einschätzungen der Pecora-Kommission wurden zur Grundlage für ein entsprechendes Gesetz unter Präsident Franklin D. Roosevelt, das eine Trennung zwischen Kreditbanken und Investmentbanken („*Trennbankensystem*“) vollzog (der sogenannte „*Glass-Steagall-Act*“).

Als dieses Gesetz 1999 unter Präsident Clinton fast unbemerkt von der Öffentlichkeit wieder aufgehoben wurde (die war derweil mit dem Sexskandal Clinton/Lewinski beschäftigt), war der Weg frei für die Überflutung der internationalen spekulativen Finanzmärkte mit und aus dem Nichts geschöpften Dollar und für die spekulativen Exzesse, die immer mehr in die Weltfinanzkrise hinein trieben und von der FED unter Alan Greenspan und Ben Bernanke gefüttert wurden. (To feed, fed, fed heißt übrigens „füttern“) Deshalb wird von der Angelides-Kommission unter anderem auch die Wiedereinführung des Glass-Steagall-Acts bzw. eines Trennbankensystems gefordert, was bisher allerdings von der Finanzlobby im amerikanischen Kongress erfolgreich abgewehrt wurde. (Diese Forderungen wurden schon lange vorher in den USA von Lyndon LaRouche und in Deutschland von der kleinen Partei der BüSo erhoben, die leider auf anderen Gebieten höchst fragwürdige Positionen vertreten.)

Es gibt noch viel zu tun, um Licht in das Dunkel des Bankensystems und des Weltfinanzsystems zu bringen oder den Nebel um das Geld insoweit zu lichten. Das Buch von Gero Jenner scheint mir dazu jedenfalls wenig hilfreich zu sein, ganz im Gegenteil: Es macht den Nebel nur noch dichter und diskreditiert diejenigen, die sich um weitere Aufklärung bemühen.

Geschöpftes Geld durch Schuldneigentum gedeckt?

Noch ein letzter Einwand zur These von der „Geldschöpfung aus dem Nichts“ soll hier kurz angesprochen werden: Ist nicht auch das geschöpfte Geld immer dann gedeckt, wenn es auf dem Weg über Kredit in Umlauf kommt? Und zwar durch die vom Geldschöpfer – im Gegenzug zur Geldemission – herein genommene Forderung gegenüber dem Schuldner? Und der damit verbundenen Verpflichtung des Schuldners

³¹ Siehe zu beidem: <http://www.bueso.de>

zur Verzinsung, Tilgung und dinglichen Absicherung des Kredits mit seinem Eigentum? Das ist ja die Sichtweise von Heinsohn/Steiger, auf deren Eigentumstheorie sich Gero Jenner zum Teil bezieht. Das beleihbare Eigentum von Schuldern würde demnach die letztendliche – und vielleicht einzig relevante – Deckung des Geldes. Ohne verpfändbares Eigentum gäbe es keinen Kredit, und ohne Kredit kaum Investitionen, und ohne Investitionen keine Produktivitätssteigerung und kein Wirtschaftswachstum und Wohlstand.

Der Sinn dieser Art von Gelddeckung könnte darin liegen, dass das Wissen um die drohende Zwangsversteigerung und den Eigentumsverlust im Falle von Nichterfüllung des Schuldendienstes den Schuldner zu einer Wirtschaftsleistung antreibt und auf diese Weise das Sozialprodukt entsprechend erhöht wird. Eine solche nachträgliche Deckung des Geldes durch Sozialprodukt wäre zwar wünschenswert, ist aber durchaus nicht garantiert, wie die wachsenden Zahlen von Insolvenzen und Konkursen insbesondere in Krisenzeiten zeigen. Dann bliebe für den Gläubiger bzw. den Geldschöpfer noch der Trost, dass er im Ernstfall auf das Eigentum des Schuldners zurückgreifen und es zwangsversteigern kann, um sich mit dem Verkaufserlös mindestens die noch ausstehende Forderung zu holen.

Aber auch das ist nicht garantiert, wenn der Verkaufserlös der verpfändeten Objekte viel weniger einbringt als vorher an Bewertung zugrunde gelegt wurde. In diesem Fall erfährt der Gläubiger einen Verlust, den er eigentlich in seiner Bilanz ausweisen müsste, dies aber nicht immer tut, sondern ihn stattdessen verschleiert. Dass diese Praxis der Bilanzfälschung, der Schönfärberei von längst faul gewordenen Krediten (besser: Forderungen) weit verbreitet Praxis im Bankensystem ist, hat die Weltfinanzkrise für viele erschreckend und überraschend zu Tage gefördert. Und das ist nicht nur die Folge von Gier oder gar kriminellen Machenschaften, sondern es ist systemimmanent, es ist notwendige Folge der Dynamik des Zinssystems mit seinen exponentiell wachsenden Geldvermögen und Schulden.

Denn exponentiell wachsende dingliche Sicherungen kann es auf Dauer gar nicht geben, und also müssen sie im Durchschnitt immer unsicherer und wackeliger werden, was man zwar eine Zeitlang noch durch alle möglichen Schwindeleien überdecken und verbergen kann, aber nicht auf Dauer. Irgendwann löst sich die Spannung zwischen Täuschung und Realität, und dann kommt es zu Enttäuschung, Entsetzen und bösem Erwachen – weil man vorher die Warnungen der Kritiker einfach nur ignoriert hat.

Damit sollte sich auch die Illusion eines durch Eigentum gedeckten Geldes im Nichts aufgelöst haben. Nun ist man ja hinterher immer schlauer, aber ich kann für mich geltend machen, dass ich genau diese Problematik schon 1999 in meinem langen Artikel „Die kopernikanische Wende in der Ökonomie?“ über das Buch von Heinsohn/Steiger „Eigentum, Zins und Geld“ so gesehen und ausführlich begründet habe (S. 14ff).³²

Staatsanleihen als Deckung des Geldes?

Und selbst wenn vom Geldschöpfer für neu geschöpftes Geld Staatsanleihen herein genommen werden, ist dies keine unerschütterliche Garantie für eine solide Deckung des Geldes. Denn es hängt ganz davon ab, ob und inwieweit der betreffende Staat auf

³² http://www.berndsenf.de/pdf/Heinsohn_Steiger.pdf

Dauer in der Lage ist, seine Staatsschuld vereinbarungsgemäß mit Zinsen zu bedienen – und die fällig werdende Tilgung durch entsprechende Neuverschuldung zu finanzieren. Wie die Kette von drohenden Staatsbankrotten allein im Euro-Raum (Griechenland, Irland, Portugal, ...) zeigt, können auch ganze Staaten zu säumigen Schuldnern werden – und dies nicht nur in der Dritten Welt. Da nützt ihnen auch wenig der hoheitliche Rückgriff auf die Staatsbürger, die letztendlich für die Staatsschuld bürgen: durch Steuererhöhungen und Kürzung öffentlicher Leistungen. Denn irgendwann sind die Grenzen der Belastbarkeit und des Zumutbaren erreicht, und Regierungen mit allzu rigorosen „Sparprogrammen“ werden durch Massenproteste, Streiks und Wahlen – mindestens in Demokratien – gestürzt. (Selbst Diktaturen können unter Massenprotesten hinweggefegt werden, wie die jüngsten Entwicklungen in Nordafrika zeigen.) Auch solche drohenden Staatsbankrotte waren im wesentlichen vorauszusehen, wie sich in meinem Artikel „Zinssystem und Staatsbankrott“ von 1996 zeigt.³³

Die Illusion, dass geschöpftes Geld durch Staatsanleihen gedeckt sei, löst sich also ebenfalls im Nichts auf. Während ich dies hier schreibe, wird sogar erstmals in der Geschichte der USA und des Dollar die Kreditwürdigkeit des US-Staatshaushalts von der Rating-Agentur Standard & Poor's herab gestuft. Es ist ja ohnehin absurd, die Sicherheit neu geschöpften Geldes darin sehen zu wollen, dass es durch immer mehr Staatsanleihen – das heißt ja durch wachsende Staatsschulden(!) – „gedeckt“ sein soll. Das kann auf Dauer nur enden wie „Des Kaisers neue Kleider“.

Schlussbetrachtung

Geldschöpfung aus dem Nichts gibt es nicht? Doch, es gibt sie! Entgegen dem „Ergebnis von größter Eindeutigkeit“ von Gero Jenner und trotz seiner Polemik gegen etliche Andersdenkende. Und alle vermeintlichen Deckungen – bis auf die des realen Sozialprodukts – zeigen sich bei näherer Betrachtung als Illusion: Des Kaisers neue Gelder! Dass auch die Golddeckung als vermeintlich tragfähige Grundlage eines Geldsystems ein Mythos ist, habe ich im „Nebel und das Geld“ ausführlich abgeleitet.³⁴

Was also bleibt als Ausweg?

- 1) Die Überwindung des Zinssystems mit seinen langfristig destruktiven Folgen
- 2) Monetative – Geldschöpfung in öffentliche Hand!
- 3) Trennbankensystem – Trennung zwischen Kreditbanken und Investmentbanken
- 4) Ausstieg aus der „monetären Kernspaltung“ – der Spaltung des Geldes in Tauschmittel und Spekulationsmittel.³⁵

³³ <http://www.berndsenf.de/ZinssystemUndStaatsbankrott.htm>

³⁴ In Kapitel 3 „Funktionsweise und Problematik der Goldwährung“, S. 21 - 52

³⁵ Siehe hierzu „Der Tanz um den Gewinn“, S. 150 - 200

